



Der wecker

Schülerzeitung



des Gymnasiums Ibbenbüren

5. Jahrgang

Dezember 1957

Nummer 6



Linol-
schnitt von
**Detlef
Sprengel**
IV b

Mitteilungen

AUS
DER



1. Am 12. November wurde Herr Oberstudienrat Dr. Kunze zum Direktor des staatlichen Gymnasiums Arnoldinum in Burgsteinfurt ernannt und am 26. November von Herrn Oberschulrat Dr. Venske feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Herr Oberstudiendirektor Staudigl überbrachte die Grüße und Wünsche unserer Schule.

Am 7. Dezember fand dann die offizielle Entlassungsfeier im neuen Musiksaal unserer Schule statt. Das Kollegium, die Primen und die Klassensprecher nahmen an dieser Feier teil. Unter den geladenen Gästen waren außer den Vertretern der Kirchen, des Amtes Ibbenbüren und der Eltern auch einige seiner ehemaligen Schüler und Schülerinnen.

2. Als Nachfolger von Herrn Dr. Kunze wurde Herr Oberstudienrat Dr. Köhler zum Leiter des Volkswbildungswerkes Ibbenbüren ernannt.

3. Der Erweiterungsbau des Wichernhauses steht als „Haus der offenen Tür“ auch allen Schülern und Schülerinnen des Gymnasiums zur Verfügung. Die Konfession spielt dabei keine Rolle, auch nicht die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Jugendgruppe, nur das Alter; alle müssen vierzehn Jahre alt sein. In den behaglichen kleinen Räumen ist Gelegenheit zum Spielen, Lesen und Arbeiten. Besonders die Auswärtigen werden von dieser Gelegenheit, die Wartezeit angenehm verbringen zu können, gern Gebrauch machen.

4. Der Artikel „Herbst“ von B. Wessel, den wir im letzten „Wecker“ abdruckten, wurde mit 5 DM prämiert.

5. Schüler(innen) unserer Schule besuchten am 30. November das Gymnasium in Burgsteinfurt, wo die Mannschaften beider Gymnasien ein Handballspiel austrugen. Abends nahmen die Ibbenbürener an dem Oberstufenfest der dortigen Schule teil.

6. Am 12. November sahen die Schüler(innen) der Oberstufe Luftschutzfilme und Filme über das Atom.

7. Am 13. November fand ein Elternsprechtag statt, der sehr gut besucht war.

8. Am 26. November, am 100. Todestag des Dichters Joseph von Eichendorff, fand im Musiksaal eine Feierstunde statt. Sie wurde von Schülern und Schü-

lerinnen der Oberstufe gestaltet, die Gedichte und Kapitel aus dem „Taugenichts“ vortrugen. Die übrigen Klassen gedachten in den Deutschstunden des Dichters.

9. 45 Schüler(innen) fuhren am 26. November mit Herrn Studienrat Engstfeld zur Kunsthandwerk - Ausstellung nach Münster.

10. Ins Stadttheater Münster fuhren am 6. Dezember 45 Schüler(innen) von OII bis OI, um sich eine Aufführung von Molières Komödie „Der eingebildete Kranke“ anzusehen. (Mehr davon im Innern des „Wecker“.

11. Frau Oberstudienrätin Wulf, eine alte Lehrerin von uns, die jetzt in Emden tätig ist, spendete 10 DM für den „Wecker“, für die wir ihr recht herzlich danken.

12. Ferienordnung für das Schuljahr 1958/59: Im Sommer 1958 44 Tage große Ferien. Ostern: 3. 4. 1958 bis 16. 4. 1958. Pfingsten: 23. 5. 1958 bis 2. 6. 1958. Sommer: 29. 7. 1958 bis 10. 9. 1958. Weihnachten: 23. 12. 1958 bis 7. 1. 1959. Bei dieser Angabe ist immer der erste und letzte Ferientag angegeben.

13. Herr Oberschullehrer Rosen wurde durch eine Verfügung des Kultusministeriums zum Studienrat ernannt. Wir gratulieren herzlich!

14. Das Gustav-Adolf-Werk rief die evangelischen Schüler und Schülerinnen zu einer Sammlung zugunsten der aus der Zone geflohenen Oberschüler auf, die in der Bundesrepublik in Internaten untergebracht sind. Die Sammlung ergab einen Betrag von 63 DM.

15. In den Adventswochen fand in diesem Jahr wieder eine Päckchenaktion statt. Alle Klassen schickten Päckchen an bedürftige Familien in der Ostzone. Die Zahl der Pakete in den einzelnen Klassen: VIa 6 Pakete, VIB 4 Pakete, Va 6 Pakete, Vb 4 Pakete, IVa 12 Pakete, IVb 10 Pakete, UIIIa 7 Pakete, UIIIB 9 Pakete, OIIIa 8 Pakete, OIIIB 9

Pakete, UIIa 3 Pakete, UIIB 6 Pakete, OIIa 2 Pakete, OIIB 8 Pakete, UIa 4 Pakete, UI b 5 Pakete. — 103 Pakete wurden von 16 Klassen in die Ostzone geschickt, wobei die IVa mit 12 Paketen den Rekord hält.

16. Die OIa spendete 20 DM für das Hauptdurchgangslager für Ostzonenflüchtlinge in Rheine, wo sie zur Vorbereitung der Weihnachtsfeier verwendet werden sollen. Ein Redaktionsmitglied besuchte das Lager (Bericht im Innern des „Wecker“), und wir machen nun den Vorschlag, eines dieser Flüchtlingskinder zu Weihnachten einzuladen. Wer daran interessiert ist, kann sich an die Redaktion wenden oder an den Lagerleiter des Hauptdurchgangslagers für Ostzonenflüchtlinge, Rheine, Mittelstraße 7—19, schreiben.

17. Herr Studienassessor Brehm, der Ostern unsere Schule verlassen hat, schickte uns eine Ansichtskarte von seiner neuen Wirkungsstätte mit folgendem Inhalt:

St. Quentin (Aisne),
Lycée de jeunes filles

„Der Redaktion des „Wecker“ herzliche Grüße von meiner neuen Wirkungsstätte und den beiden Oberprimen alles Gute für das Abitur.“

18. Frau Engstfeld-Schremper gewann den ersten Preis im Wettbewerb der Künstlervereinigung „Die Schanze“ in Münster mit dem Bild „Frau im Spiegel“.

19. Im Wettbewerb „Jugend und Eisenbahn“ 1957 gewannen eine Tagesfahrt zur Dechenhöhle: Mechthild Ehrenstein, U IIB; Gerd Richter, O IIIa; Brigitte Eberhard, O IIIB. Einen Buchpreis gewannen: Mechthild Rausch, O IIIa; Herbert Funke, IVa.

20. Im internationalen Plakatwettbewerb „Jugend entwirft ihr eigenes Plakat“ waren auf 11 000 Einsendungen 130 Preise verteilt worden. Der Schüler Horst Schöneberg, VIB, gewann einen Preis. A. K.

Droht eine Nichtversetzung . . .

oder gibt es noch ein Hintertürchen?

Bonn/Dortmund. (ipnrw-Nachrichtendienst.) Zum erstenmal seit Kriegsende sind bundeseinheitliche Versetzungsrichtlinien ausgearbeitet und von den Kultusministern aller Bundesländer genehmigt worden. Es lohnt schon, sich mit diesen neuen Richtlinien, die ja auch in NRW gültig sind, zu befassen.

Durch diese Richtlinien wird schwachen Schülern viel von dem psychologischen Druck drohenden Sitzenbleibens genommen. Bestimmte Voraussetzungen müssen zwar erfüllt sein, aber es werden auch zahlreiche Ausnahmen zugelassen. Sehr viel ist dem Ermessungsentscheid der Lehrerkonferenzen überlassen. Zur Nichtversetzung führt ein Mangelhaft in zwei Fächern ohne entsprechenden Ausgleich. Als Ausgleich werden die guten und sehr guten Leistungen, unter Umständen auch befriedigende herangezogen.

Ein „Ungenügend“ oder zwei „Mangelhaft“ in aufeinanderfol-

genden Jahren im Deutschen schließen eine Versetzung aus.

Die Lehrerkonferenz, die die Entscheidung mit einfacher Mehrheit fällt, so heißt es in den neuen Richtlinien, soll bei ihrer Entscheidung nicht schematisch verfahren. Bei besonderer, einseitiger Begabung, bei längerer Krankheit, um eiwilligem Schulwechsel und ungünstigen häuslichen Verhältnissen kann die Konferenz Ausnahmen von den Einzelbestimmungen zulassen.

Es zeigt sich also, daß längst nicht immer alles verloren, sondern noch alles „drin“ ist.

Fahrräder
Motorroller
Nähmaschinen
Lederbekleidung

Verkauf - Kundendienst

H. Feldkämper

Ibbenbüren

Bockradener Straße 43

Die Schule nahm Abschied von Dr. Kunze

Am Samstag, dem 7. Dezember, versammelten sich das Lehrerkollegium, die Primen und die Gäste im Musiksaal, um von Oberstudiendirektor Dr. Kunze Abschied zu nehmen.

Herr Oberstudiendirektor Staudigl konnte den Vertreter der Patronatsbehörde, Amtsdirektor Schotten, Dechant Heufers, Pastor Bäumer, Herrn Schlichter, den alten Kollegen Dr. Kunzes, die Vertreter des Schulausschusses und den Vertreter des Kulturausschusses, Eickelmann, begrüßen.

Sein besonderer Gruß galt natürlich Herrn Dr. Kunze selbst, der nun nach der feierlichen Einführung in Burgsteinfurt noch die Verabschiedung von seiner alten Schule „über sich ergehen lassen müsse“.

Der Herr Direktor betonte in seiner Rede, daß Herr Dr. Kunze und er immer gut zusammengearbeitet hätten, und daß nie Mißtrauen ihre Arbeit störte. Herr Dr. Kunze hat in den zehn Jahren, die er an unserer Schule arbeitete, seine ganze Kraft zum Wohl der Schule eingesetzt und ist mit dem Direktor den Weg vom Spritzenhaus nach oben gegangen. Ihm ist es auch zu verdanken, daß das Volksbildungswerk zu einer so beliebten Einrichtung geworden ist.

Der Herr Direktor überbrachte auch die Grüße von Oberschulrat Bruchmann und wünschte ihm Glück und Segen in seinem neuen Wirkungsbereich.

Herr Amtsdirektor Schotten sagte ein herzliches Wort des Dankes namens der Gemeinde und Stadt Ibbenbüren, die ihn immer in guter Erinnerung behalten werden.

Als Vertreter der Elternschaft wünschte Oberingenieur Pflücker dem scheidenden Lehrer alles Gute.

Der Schulsprecher Werner Hartmann dankte Dr. Kunze im Namen aller Schüler und besonders im Namen der „Wecker“-Redaktion, der er immer mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat. Werner Hartmann wünschte, daß die durch ein Handballspiel schon angeknüpfte Beziehung zu dem Gymnasium in Burgsteinfurt nicht abreißen möge, sondern die beiden Gymnasien immer stärker verbunden würden.

Worte des Abschieds und Dankes sagte Dr. Kunze in seiner Rede. Er sei tief beschämt über so viel Anerkennung, denn er habe doch immer nur seine Pflicht getan, zehn Jahre lang habe er mit Herrn Oberstudiendirektor Staudigl freundschaftlich zusammengearbeitet. Er dankte allen Kollegen, besonders Frau Hege, unserer Sekretärin, der Geistlichkeit und vor allem der Amtsbehörde für die Hilfe, die ihm hier zuteil geworden sei, und dem Leiter des Kulturamtes für die gute Zusammenarbeit im Volksbildungswerk.

Er glaube sagen zu dürfen, daß er immer ein gutes persönliches Verhältnis zu seinen Kollegen und auch zu den Schülern gehabt habe. Er wünschte den Schülern ein erfolgreiches Ende ihrer Schulzeit und drückte seiner Oberprima, die er so kurz vor dem Ziel verlassen mußte, beide Daumen für das Abitur. Zum Schluß gab Dr. Kunze der Hoffnung Ausdruck, daß das Gymnasium Ibbenbüren weiter blühen möge.

Die Feier wurde von Gedichten und den Liedern: „Lobe den Herrn“ und „Innsbruck, ich muß dich lassen“, die unser Schulchor sang, umrahmt. -Dom-



Dank einer Ehemaligen an Dr. Kunze

Schon einige Male hieß es, Dr. Kunze wolle uns verlassen. Aber zum Glück waren die Meldungen immer nur Gerüchte, so daß wir kaum noch glaubten, sie könnten einmal Wirklichkeit werden. So hofften und wünschten wir auch dieses Mal bis zuletzt, es möge nur ein Gerücht sein. Aber inzwischen ist es schmerzliche Wirklichkeit geworden: Dr. Kunze hat unser Gymnasium verlassen und ist zum Leiter des Gymnasiums in Burgsteinfurt ernannt worden. Da seine Familie vorerst noch hier wohnt, werden wir ihn wohl hin und wieder auch in der Schule sehen, denn der Gang dorthin

ist ihm allzu sehr zur Gewohnheit geworden. Sind doch genau zehn Jahre vergangen, seit Herr Dr. Kunze 1947 an unsere damals sehr kleine und bescheidene Schule kam. All die vielen Kämpfe und Schwierigkeiten, die es gekostet hat, die damalige Oberschule zur Vollanstalt auszubauen und ihr Anerkennung zu verschaffen, und dann später den Schulneubau durchzusetzen, hat er unermüdlich mit durchgeföhrt.

Er trat weniger nach außen in Erscheinung, sondern ihm oblag die interne Regelung des Schulbetriebes, die Verwaltungsarbeit, die Ausbildung des Lehrernachwuchses und die viele tägliche Kleinarbeit.

Das sind

Weihnachtsgeschenke

Original-Ölgemälde und erstklassige Bilderdrucke in stilvollen Rahmen und bester Verarbeitung.

Nur Marken-Füllhalter und Druckstifte mit Namengravur

Hübsche Briefkassetten mit und ohne Namen-Aufdruck

Spannende Jugendbücher und gute schöngeistige Literatur

Gesellschaftsspiele, Spielwaren, Christbaumschmuck

Schreibmappen, Fotoalben und vieles andere

Beachten Sie meine Schaufenster

Wilhelm Driemeier

Ibbenbüren

Bahnhofstraße 26 - Fernruf 2282

Doch trotz all dieser zusätzlichen Belastungen blieb ihm die Erziehung und Unterrichtung der Schüler stets Hauptaufgabe seines Berufes. Er wollte nicht nur Wissen vermitteln, sondern seine Arbeit galt dem einen Ziel, uns zu selbstständigen, kritisch denkenden Menschen heranzubilden.

Unvergeßlich bleibt seinen Schülern, wie er es verstand, seine Fächer Deutsch, Geschichte und Kunstgeschichte aufeinander abzustimmen, so daß sie alle letztlich nur aus verschiedenen Ausgangsstellungen das eine große Thema: „Was ist der Mensch, und wie bewährt er sich in der Auseinandersetzung mit seinem Schicksal?“ behandelten. Immer bemühte er sich, uns die Probleme, besonders der Geschichte, von der menschlichen Seite her verständlich zu machen. Da konnte sich dann plötzlich eine Diskussion entwickeln, die Lehrstoff und Unterrichtsplan völlig vergessen ließen und für alle nachher zu einer der interessantesten und fruchtbarsten Schulstunden geworden war. Dieses Bild des Menschen und die sich daraus ergebende Lebensauffassung, die er uns durch seinen Unterricht vermittelte, wurden auf langen, gemeinsamen Wanderungen und einer unvergeßlichen Klassenfahrt gefestigt und damit bestimmend für unser späteres Leben.

Heute, nach einigen Jahren Abstand von der Schulzeit, möchte ich als das Wertvollste, was er uns außer Wissen und Verständnis für Kunst und Geschichte mit auf den Weg gegeben hat, die Ehrfurcht und Achtung vor dem Menschen nennen.

Dafür möchte ich Herrn Dr. Kunze im Namen aller Schüler und Schülerinnen danken und ihm in Burgsteinfurt viele Jahre froher und beglückender Arbeit wünschen!

G. L.-K., Abitur 1953.

SKIZZIERT

Frau Studienrätin Schulze, die am 8. November ihren Geburtstag feierte, erzählte uns etwas aus ihrem Leben.

Fräulein Schulze wurde im Jahr 1907 in Soest geboren und ging dort von 1914 bis 1918 zur Volksschule. Darauf trat sie in die „Höhere Mädchenschule“ ein, welche von den „Schwestern der christlichen Liebe“ geleitet wurde. Da diese Schule aber nur bis zur Untersekunda führte, mußte sie Fahrlehrerin werden und besuchte die Ursulanenschule in Werl, wo sie auch ihr Abitur machte. Als wir sie fragten, welches ihre Lieblingsfächer gewesen seien, sagte sie: „Meine Lieblingsfächer waren Französisch und Musik, wir hatten aber auch einen sehr guten Musikunterricht.“

Nach dem Abitur stand Fräulein Schulzes Entschluß fest, sie wollte Philologie mit den Fächern Französisch, Englisch und Erdkunde studieren. Sie sagte, „es war für mich ganz klar, diesen Beruf zu ergreifen, zumal ich aus einer Lehrerfamilie stamme“.

Fräulein Schulze studierte dann in Heidelberg und Freiburg und machte 1933 in Münster das Staatsexamen.

Sie erzählte: „Dann folgten die Referendarjahre in Soest und Werl, die ja gerade keine Herrenjahre sind. Im Jahr 1935 legte Fräulein Schulze in Dortmund das Assessorexamen ab. Danach unterrichtete sie zunächst an einer „einmaligen“ privaten Rektoratschule im Kreis Lüdinghausen. Das „Schulgebäude“ war ein ziemlich baufälliges Bauernhaus, und es unterrichteten dort nur zwei Lehrpersonen. Unter diesen Umständen

wurde die Schule bald geschlossen. Von 1937 bis 1940 arbeitete Fräulein Schulze an der Höheren Mädchenschule in Burgsteinfurt.

Da sie bis jetzt nur in einer Mädchenschule unterrichtet hatte, war es für sie eine große Umstellung, als sie 1940 an ein Junggymnasium in Herford versetzt wurde. Als wir sie fragten, ob sie sich denn nicht wieder nach einer Mädchenschule gesehnt hätte, sagte sie: „Ich habe nie mehr Sehnsucht nach einer reinen Mädchenschule gehabt.“

Im Februar 1944 bekam Fräulein Schulze die Aufgabe, an der Rektoratschule in Ibbenbüren eine kranke Lehrperson zu vertreten. Fräulein Schulze sagte: „Als ich das erste Mal fremd in Ibbenbüren ankam und nach der Oberschule fragte, konnte mir keiner eine Antwort geben, bis ich endlich die Roggenkampstraße fand. Damals hatte die Schule nur sechs Klassen. Als wir nach dem Krieg im Februar 1946 mit dem Unterricht wieder beginnen durften, waren wir nur zu drei Lehrpersonen, Herr Studienrat Grimme, der die Schule leitete, Herr Oberschullehrer Rosen und ich, so daß jede Klasse nur an drei Tagen in der Woche Unterricht hatte. Aber allmählich wuchs die Schule immer mehr, da man ja seit 1951 an ihr das Abitur machen kann. Der Platzmangel war so groß, daß in allen Winkeln Ibbenbürens Schulklassen des Gymnasiums zu finden waren.“

Es ist interessant, zu beobachten, wie unsere kleine Rektoratschule sich nun zu einem solch stattlichen Gymnasium entwickelt hat.“

Fräulein Schulze, die den Aufbau unserer Schule erlebt und an ihm mitgearbeitet hat, möchte auch künftig unserer Schule treu bleiben.

Ilse Kortländer, Christian Gizewski

Aus Wissenschaft und Technik

Noch gefährlicher als Sputnik

Noch vor Ablauf dieses Jahres werden 265 000 Techniker nach beendeter Ausbildung die sowjetischen Hochschulen verlassen. Das sind dreimal soviel fertige Spezialisten, wie in Amerika während dieses Jahres ausgebildet wurden. Wei-

tere 800 000 Sowjetrussen bilden sich neben ihrer täglichen Arbeit durch Fern- und Abendkurse in naturwissenschaftlichen Fächern weiter. 1956 zählte man in der Sowjetzone insgesamt 1 970 000 Studierende an höheren technischen Lehranstalten. Die neuesten Erfahrungen haben gezeigt, daß Quantität und Qualität in der Technik enger zusammengehören als in der Kunst. (Aus „Jugend in Schule und Betrieb“.)



CARL PLACKE
Opel-Händler und -Fachwerkstatt



Moderne Wagenpflege

IBBENBÜREN

Oststraße 17

Ruf 389/2318

Von der **Box** bis zur **Leica** unterhalte ich ständig ein reichhaltiges Lager aller

Markenkameras

Fotoarbeiten werden sauber und schnellstens in meinem modern eingerichteten Labor ausgeführt.

Foto Pelken

Leica- und Kleinbildspezialist

Schläft ein Lied in allen Dingen . . .

Zum 100. Todestag des Dichters Joseph Freiherr von Eichendorff feierte die Oberstufe unserer Schule einen „Tageslauf mit Eichendorff“. Wir bringen das Programm hier zum Abdruck:

Eichendorff-Gedenkstunde

26. November 1957

Ein Tag mit Josef von Eichendorff „Früher Morgen“

Chor:

Schläft ein Lied in allen Dingen . . .

Die Nacht

Sehnsucht

Die Lerche

Aus dem 1. Cap. des „Taugenichts“

Morgengebet

Spruch

Aus dem 2. Cap. des „Taugenichts“

„Aufbruch und Mittag“

Wanderlied

Die zwei Gesellen

Mittagsruhe

Aus dem 6. Cap. des „Taugenichts“

„Dämmerung — Abend —

Nacht“

Zwielicht

Der Kehraus

Der Abend

Der Einsiedler

Nachtzauber

Mondnacht

Nachklänge

Chor: Komm, Trost der Welt . . .

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!

Wie steigst Du von den Bergen sacht,
die Lüfte alle schlafen,
ein Schiffer nur noch, wandermüd,
singt übers Meer sein Abendlied
zu Gottes Lob im Hafen.

Die Jahre wie die Wolken gehn
und lassen mich hier einsam stehn,
die Welt hat mich vergessen;
da tratst du wunderbar zu mir,
wenn ich beim Waldesrauschen hier
gedankenvoll gesessen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd' gemacht,
das weite Meer schon dunkelt;
laß ausruhn mich von Lust und Not,
bis daß das ew'ge Morgenrot
den stillen Wald durchfunkelt.

Vom Wirtschaftswunder vergessen!

Besuch im Hauptdurchgangslager für Ostzonenflüchtlinge in Rheine

Die Wache

„Entschuldigen Sie bitte, ich bin vom „Wecker“, der Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, und möchte Sie bitten, mir das Lager zu zeigen.“

Ich stehe vor einem kleinen Herrn mit weißer Armbinde, der sich mir als Wachmann Meyer vorstellt. Wir befinden uns in einem Raum, über dessen Tür „Wachraum“ steht, und dem man diesen Namen schon ansieht: ein glühender Kanonenofen, ein Stuhl, ein Schreibtisch, ein Telefon und ein Stück Gardine, das ist die ganze Einrichtung. Herr Meyer ruft den Lagerleiter, seinen Chef, der heute am Samstagmittag dienstfrei hat, an und fragt, ob er mir das Lager zeigen dürfe, und dann bittet er mich ans Telefon. Während ich mit Herrn Weber, dem Lagerleiter, spreche, kommt jemand, der wissen will, ob seine Mutter schon aus Friedland gekommen ist, und ein anderer, der erschrocken hört, daß die Familie, die er sucht, schon längst wieder aus Block 3 ausgezogen ist.

Telefongespräch mit dem Lagerleiter

Ich bitte Herrn Weber um Auskunft über das Lager: „Augenblicklich haben wir sehr viele Vertriebene aus den Gebieten unter polnischer Verwaltung hier, die uns alle von Friedland zugewiesen werden. Jede Flüchtlingsfamilie wird hier, wenn der Mann nicht arbeitet, frei beköstigt, außerdem bekommt jeder arbeitslose Erwachsene 40 Pfennig am Tag. Arbeitende Familien müssen natürlich eine bestimmte Summe für ihren Aufenthalt hier bezahlen. Wir tun unser möglichstes für die Vertriebenen und Flüchtlinge, wir streichen zum Beispiel die Räume immer wieder. Außerdem sorgen der CVJM, die Innere Mission und die Caritas für die Menschen hier; ein Lagerarzt, eine Kirche und ein Kindergarten stehen zur Verfügung. Natürlich, den Leuten geht es nicht gut, aber

doch besser als den Vertriebenen, die 1945 nach Westdeutschland kamen. Lassen Sie sich nur alles von der Wache zeigen!“

Block 1

Herr Meyer und ich gehen hinaus in den Regen und den Wind und treten dann in eine riesige Kaserne. Wir steigen viele Stockwerke und gehen endlose Flure mit unzähligen Türen entlang. Auf jedem Flur gibt es Waschräume und eine Säuglingsküche, in der die Frauen auch außerhalb der Essenszeiten für ihre kleinen Kinder kochen können. Wir treten in einen Raum ein: Hartfaserplatten teilen ihn in fünf Teile für die fünf Familien, die hier wohnen. Eine junge Frau mit großen, verängstigten Augen und einem Kind auf dem Schoß sieht mich an. Nur zögernd erzählt sie mir: „Wir stammen aus Pommern. Meine älteren Kinder können kaum Deutsch sprechen. Wir sind vor vier Wochen angekommen, eher haben uns die Polen nicht rausgelassen. Mein Mann hat, Gott sei Dank, schon Arbeit gefunden.“ Ich schaue hinter die Hartfaserplatten: Übereinanderstehende Betten, ein Tisch, ein Stuhl, ein paar Kisten. Jede Familie hat vielleicht zwei Quadratmeter für sich.

Wir sind aus der Ostzone

Wir treten in einen anderen Raum. Hier wohnen nur vier Familien, eine davon ist aus der Ostzone, aus Stralsund. Die Frau — (seltsam, überall sprechen nur die Frauen, die Männer sitzen stumm auf ihren Betten) — erzählt mir ihren Leidensweg. Sie sind schon vier Jahre im Westen, zwei Jahre in Berlin und zwei hier im Lager. Ihr Mann sollte verhaftet werden wegen Sabotage, und da mußten sie bei Nacht und Nebel fliehen. „Die ersten zwei Jahre kamen mir bei dem Gedanken an unsere Flucht jedesmal die Tränen, aber jetzt habe ich mich schon ein bißchen daran gewöhnt. Es geht ja auch wieder aufwärts, meine Älteste hat schon Arbeit.“

In einem anderen Raum wohnt eine Familie mit zehn Kindern. Sie mußten fliehen, als die Frau gerade in anderen Umständen war.

Aus Schlesien

Mit vier andern Familien zusammen lebt ein altes Ehepaar aus Schlesien. Auf meine Fragen erfahre ich wieder von einem Heimatlosenschicksal, das man am liebsten verschweigen möchte, so schrecklich ist es. Der Mann wurde von den Polen immer nur geprügelt, weil er nicht mehr arbeiten konnte, und nur weil die Frau unheilbar krank ist, durften sie endlich in den Westen. Nun wohnen sie schon ein Jahr im Lager. Niemand will sie aufnehmen: „Wir sind eben zu alt. Wir haben jetzt zwar genug zu essen, aber mit den Nerven wird es immer schlimmer, die vielen Leute und die kleinen Kinder lassen einen nicht zur Ruhe kommen“, sagt die Frau, „nachts sitze ich im Bett und bete. Wenn uns doch jemand helfen würde!“

„Mein Mann wollte uns die Zuzugsgenehmigung nicht schicken, weil er schon seit neun Jahren mit einer anderen zusammenlebt, aber jetzt sind wir doch endlich aus Beuthen herausgekommen“, sagt eine Frau mit fünf Kindern. „Vielleicht kommt mein Mann doch

Das Weihnachtsbuch

für Mädchen

Rosemarie Schittenhelm:	
„Von Tag zu Tag“	14,80
Ingeborg Heidrich:	
„Es lebt sich gut mit schönen Dingen“	14,80
Ruth Zechlin:	
„Werkbuch für Mädchen“	17,50
Hildegard Fochs:	
„Gestaltende Hände“	13,50
Das große Erzählbuch:	
„Überall leuchten die Sterne“	7,50
Große Frauengestalten:	
Frauenherzen, Frauenhände	7,50
Mädchen-Jahrbücher:	
„Für Dich“	11,50
„Mariza“	11,80
„Meine Welt“	12,50
„Jugendgarten“	11,50
„Glückliche Jahre“	6,80

TH. RIEPING

Buchhandlung
Ibbenbüren

noch einmal zu uns zurück, jetzt, wo wir hier im Westen sind.“

. . . und zu Weihnachten?

Her Meyer hat mir schon den Eßsaal und die sehr schlichte, aber schöne Kirche gezeigt, die aus den Pferdeställen der Soldaten, die hier einmal gelegen haben, entstanden sind. Auch im Kindergarten, wo noch die Rute liegt, die die Schwester vom Nikolaus bekommen hat, waren wir.

Wir sind durch alle Blocks gegangen, und überall habe ich die Leute gefragt: „Was wünschen Sie sich zu Weihnachten?“ und alle, ohne Ausnahme, haben geantwortet: „Vielleicht haben wir bis dahin eine Wohnung, vielleicht können wir dann hier raus!“

Ist das Lager verrufen?

Bevor ich in dem Lager war, habe ich oft gehört: „Die Kasernen, na, da geht es ja schön zu!“ und ich habe mir natürlich bei meinem Rundgang darüber Gedanken gemacht und mich mit Herrn (Fortsetzung nächste Seite)

Eine große Auswahl

schöner Geschenke

für den Gabentisch
halten wir für Sie bereit

Fachdrogerie

Karl Kleine-Nordhaus

Lengerich (Westf.)

Bahnhofstr. 8 Fernruf 2280

Albimad

das rasch und sicher
wirkende Schmerz-
bekämpfungsmittel mit Vitamin C zur
Steigerung der Abwehrkraft.

In allen Apotheken erhältlich!

Gratisproben von

Albipharm

Lengerich (Westf.)

75 Jahre

im Dienst

der heimischen Wirtschaft.

Annahme von Sparanlagen

Beratung in allen Geldangelegenheiten

Ibbenbürener Volksbank

Aktien-Gesellschaft

Vom Wirtschaftswunder vergessen!

Meyer darüber unterhalten. Herrn Meyers Ansicht war, daß es nun einmal in jeder Herde ein schwarzes Schaf gäbe, es sei nur ungerecht, wenn die Taten des schwarzen auf die weißen zurückfallen. Ist es denn ein Wunder, daß es manchmal Streit unter den Familien gibt? Ich möchte einmal sehen, wer von uns seine gut bürgerliche, ehrsame Gesinnung behielte, wenn er ein Jahr lang zusammen mit vier anderen Familien in einem Zimmer wohnen müßte, das vielleicht so groß ist wie das Wohnzimmer zu Hause. Ich glaube, wir dürfen es wirklich nicht wagen, einen Stein auf die Leute dort zu werfen, wir dürfen höchstens Gott danken, daß es uns eigentlich doch ganz unverdientermaßen besser geht.

Haus für alle

Zum Schluß möchte ich noch etwas über dieses „Haus für alle“ schreiben. Es wird von zwei Mitgliedern des CVJM geleitet, und hier können sich die zahlreichen Kinder des Lagers versammeln. Die beiden Jungen haben die verantwortungsvolle, aber auch schöne Aufgabe, mit den Kindern zu spielen, zu basteln und zu lesen, natürlich werden dort auch Bibelstunden abgehalten und auch richtige Spielfilme aufgeführt. Ich frage einige Jungen, die gerade Tischtennis spielen, wo sie denn her seien: „Aus Rußland, aus der Ostzone, aus Pommern, Ostpreußen und aus Schlesien.“ Die beiden Jungen haben natürlich auch Schwierigkeiten mit den Jugendlichen, aber das Haus ist doch immer voll, und die beiden sind überall beliebt.

Der Andere

Es ist dunkel; Menschen hasten durch die Straßen, ihre Mantelkragen sind hochgeschlagen, und ihr Schritt ist schnell, zu schnell. „Weihnacht, das Fest der Liebe“ steht in einem Schaufenster geschrieben. Die Menschen gehen vorbei, gehen weiter . . .

„Fest der Liebe“ steht dort zu lesen, in einem seltsamen Kontrast zu dem, was rundherum vorgeht. Denn hier gehen die Menschen aneinander vorbei. Es ist doch so, daß heute jeder in dem Menschen neben sich den Anderen sieht, den „Mitmenschen a. D.“ Und der Andere wird von uns abgelehnt — wegen seiner Rasse, seiner Religion, seiner Weltanschauung oder einfach deswegen, weil uns seine Person nicht paßt, weil wir etwas „gegen ihn haben“. — „Wir versagen einer dem anderen, was wir ihm geben möchten und wonach er Sehnsucht hat. Viel Kälte ist unter den Menschen, weil wir nicht wagen, uns so herzlich zu geben, wie wir sind.“ So charakterisiert Albert Schweitzer unsere Zeit.

Was können wir aber tun? Wie können wir zu einem besseren Verhältnis zum Anderen kommen?

So alt dieses Problem ist, so aktuell ist es immer wieder. Es besteht schon, solange es Menschen gibt; schon Sophokles versuchte diese Frage zu beantworten, die Stoiker versuchten es, und die Humanisten beschäftigten sich damit, und auch heute bemühen sich nicht nur Christen darum, ihr Verhältnis zur Umwelt zu verbessern.

Wenn man an einer Tagung teilnimmt, die zum Ziel hat, das Verhältnis zwischen verschiedenen Religionen oder Weltanschauungen zu klären, so wird einem zwar auch sehr viel historisches und sachliches Wissen vermittelt, aber das ist nicht das Entscheidende dabei. Viel wichtiger ist, daß man dadurch, daß man die andere Religion kennenlernt, zu einer neuen Einstellung zu ihr kommt: Man wird tolerant, man muß seine Vorurteile aufgeben, denn man kann einer anderen Anschauung nur mit Duldung, mit Toleranz begegnen, wenn man sie ganz verstehen will. Das heißt aber nicht, daß man ihr gleichgültig gegenüberstehen soll, oder gar einen Kompromiß eingehen soll. Im Gegenteil: Auch wenn die Weltanschauung des Anderen sich von der unseren stark unterscheidet, müssen wir zur Duldung bereit sein, was aber nicht sagen soll, daß wir als Zuschauer danebenstehen und jeden „nach seiner Fassung selig werden“ lassen. Echte Toleranz (das Tragen) schließt in sich, daß man selbst mit seiner eigenen Anschauung mitten unter den Anderen steht.

Aber die Toleranz ist nicht nur ein einseitiges Dulden im Sinne Voltaires. (Denn einseitig ist sein Kampfgruß: „Ecrasez l'infâme“.) Es muß noch die Achtung vor dem anderen Menschen hinzukommen, eine aufrichtige Achtung, die erkennt, daß der Andere, auch wenn er nicht dieselbe Heimat, dieselbe Hautfarbe, dieselbe Religion wie wir hat, uns gleich ist. Das ist keine unnatürliche Gleichmacherei. Wir können, da wir ja immer subjektiv als Menschen denken und fühlen, den Menschen nicht absolut beurteilen, man kann ihn nur auf eine übernatürliche Macht bezogen sehen und betrachten. Und ob man diese Macht nun als Gott, als logos, als raison oder als das Alldurchwaltende ansieht und bezeichnet, in dieser Sicht sind alle Menschen gleich, denn sie stehen alle unter dieser Macht — jeder, auch der Andere.

Diese Achtung vor dem Anderen, vor der Einmaligkeit des Menschen, die ja der Grundzug des Humanitätsideales und ein Teil unserer Religion, des Christentums, ist, kann zwar eine Besserung unseres Verhältnisses zum Anderen bewirken, aber es besteht leicht die Gefahr, daß sie verlogen und unecht wird, wenn sie keinen festen Grund hat.

Das Haus für

gute

Textilwaven

Ludwig Bitter

Dieser Grund kann nur Vertrauen und Liebe sein. Diese Liebe ist nicht nur ein Grundgedanke des Christentums, sondern man war auch schon in der Antike von ihrer Macht überwältigt — so schildert uns Sophokles, wie die Liebe den Haß überwindet. Und seit uns Christus das „neue Gebot“ gegeben hat, sehen die Christen in der Liebe das einzige Mittel, durch das der Mensch erlöst werden kann; in der Liebe Gottes zu den Menschen, der Menschen zu Gott, und der Liebe (caritas) der Menschen untereinander. Aber auch viele, die nicht ausgesprochene Christen sind, haben das erkannt. So auch Wolfgang Borchert, der die Frage „Wer fängt uns auf?“ heraus-schrie:

„Unser Manifest ist die Liebe. Doch, doch wir wollen in dieser wahnwitzigen Welt noch immer, immer wieder lieben!“

Nur in dieser Liebe können wir in dem Anderen das sehen, was er ist: ein Mensch.

„Weihnacht, Fest der Liebe“, so kann man es in dem Schaufenster lesen. Und die Menschen gehen vorbei . . .

Hans-Jürgen Puhle, O Iib

Abschied

Es ist schon Abend geworden, als ich mich von Herrn Meyer verabschiedete. Der Wind pfeift immer noch um die Hausecken der Kasernen und über die weiten Grasflächen, auf denen früher einmal die Soldaten stramm gestanden haben. Die Fenster leuchten hell in die Nacht. Langsam werden die tausend Familien hier schlafen gehen. Ich muß daran denken, daß in diesen Kasernen vor zwölf Jahren, als es noch Krieg war, Soldaten wohnten, und daß dieselben Kasernen zwölf Jahre später immer noch Menschen beherbergen, die durch diesen Krieg heimatlos geworden sind.

-Dom-

Wir danken allen Geschäftsleuten, die uns diesmal wirklich sehr mit ihren Anzeigen unterstützt haben, und besonders auch den Anzeigenwerbern Manfred Glocke, Karl Hachmann und Hans-Jürgen Puhle für ihren Werbeeifer.

Die Redaktion

JAWOHL - Qualität Ihr Vorteil

Daran sollten Sie beim Einkauf immer denken
Preise allein sind nicht entscheidend - entscheidend
allein ist nur die Qualität

Nur Qualitätskleidung macht sich gut bezahlt

York-Kleidung ist Qualitätskleidung

TOTO LOTTO

Annahme

Zeitungen Zeitschriften

Erich Fiedel

Lengerich (Westf.), Rathausplatz 10

Objektivität, Frankreich und wir

Nur wenige Probleme reizen so zum Nachdenken wie das der Objektivität. Von Einzelschicksalen und -ereignissen abgesehen, wie wäre wohl die Geschichte unserer menschlichen Gesellschaft verlaufen, wenn die Objektivität menschlichen Denkens und Handelns stärker gewesen wäre als Leidenschaften, Triebe oder Affekte? Eigentlich eine müßige Frage, denn bekanntlich soll man nicht mit Begriffen wie „wenn“ und „hätte“ spekulieren, wenn es um geschichtliche Vergangenheit geht. Trotzdem — das Problem Objektivität bleibt, so aktuell und wichtig wie eh und je. Einmal psychologisch gesehen, weil objektive Gesinnung und Handlung meistens der Natur des Menschen widersprechen, denn diese Natur verlangt nach spontanem und impulsivem Ausdruck, wenn nicht Ausbruch; Dinge, die bekanntlich mit dem Wesen der Objektivität sehr wenig in Einklang zu bringen sind.

Zweitens, weil Objektivität ihrerseits Voraussetzungen verlangt, die nicht „jedermanns Sache“ sind: die durchaus menschenmögliche Kraft, gegen jene spontan-impulsive Seite der Menschennatur anzukämpfen, wenn es not tut, und die möglicherweise sich hieraus ergebende wirkliche Urteilsfähigkeit, zu der klare Überlegung, Einsicht und Kenntnis der Zusammenhänge und des Sachverhalts gehören.

Wenn wir unfähig zu der eben beschriebenen Objektivität sind, dann ergeben sich Fehl- und Vorurteile, die, wie uns die Vergangenheit zeigt, zu mehr oder weniger großem Unglück führen können, wenn sie sich erst einmal versteift und verbreitet haben.

Selten ist Objektivität ebenso unbedingt wichtig und erforderlich wie dann, wenn es darum geht, Völker in ihrem „typischen“ Charakter zu erfassen und zu beurteilen, entweder neu anzuerkennen oder zu verwerfen. Nur derjenige kann von sich behaupten, ein fremdes Volk annähernd verstehen und seinen Charakter beurteilen zu können, der zumindest ein oder zwei Jahre unter Menschen dieses Volkes gelebt hat. Diese Voraussetzungen fehlen, wenn oft so eklatante und frappierende Fehlerurteile auftauchen. Gegen sie kann (oder muß) man sich auch dann verwehren, wenn man nur einige Wochen unter Menschen der entsprechenden Nation gewesen ist. Und wenn man sich dazu in auch nur bescheidenem Maße mit deren Kultur bzw. «Civilisation» beschäftigt. Ich möchte hier nämlich einige Äußerungen unter die Lupe nehmen, die bei uns in geradezu erstaunlichen Variationen zum

Thema „Frankreich und Franzosen“ zu hören sind, und zwar Äußerungen ohne den geringsten Anflug jener Objektivität (damit möchte ich nicht behaupten, daß nicht auch die Franzosen falsche Vorstellungen von uns Deutschen haben könnten).

Es beginnt meistens mit der viel zitierten und ebenso häufig verschmähten französischen Innen- und Außenpolitik. Die wahrscheinlich „entwaffnenden“ Argumente der „Kritik“: die häufigen Regierungswechsel und die Algerienpolitik Frankreichs. „Offensichtliche Beweise der Unfähigkeit Frankreichs, Politik zu machen“. Große Worte, die aber nicht treffen, da sie einem Moment der Oberflächlichkeit und einer völlig unberechtigten und mehr als zweifelhaften Kombination entspringen. Selbst mit sonst richtigen, durchaus anzuerkennenden deutschen Maßstäben kommt man dem Problem der französischen Politik nicht sonderlich näher. Denn Objektivität heißt in diesem Fall, deutsche Maßstäbe auszuschalten. Wir dürfen nur nicht glauben, daß sich die Franzosen nicht selbst ihrer nun einmal nicht wegzuleugnenden politischen Labilität bewußt wären. Von „politischer Unfähigkeit“ kann da keine Rede sein. Wie andere Völker des Westens, bemüht sich auch Frankreich, eine „vernünftige“ Politik zu treiben. Wobei nationale Interessen eine mehr oder weniger große Rolle spielen, auch in der Außenpolitik. Politische Fehlkalkulationen schließt das natürlich nicht aus. Wo wird schließlich vollkommene Politik gemacht? Nicht nur in Frankreich ist die Zeit einer schon so oft sehnlichst erwünschten übernationalen, von jeder Eigenwilligkeit freien Außenpolitik noch nicht angebrochen! Wir müssen uns bemühen, wie in allen Lebensbereichen Frankreichs, auch in seiner Politik den außergewöhnlichen stark ausgeprägten Hang zur Individualität, den dieses Volk nun einmal oft bezeugt, zu berücksichtigen.

Was die nicht gerade glückliche Algerienpolitik der Franzosen angeht, so stellen wir uns einmal vor, daß wir Deutschen unter gleichen (!) Voraussetzungen im 6. Jahrzehnt unseres 20. Jahrhunderts Kolonialpolitik zu „machen“ hätten! Ergäben sich da ausgesprochen vorteilhafte Perspektiven?

Die so schwindelnd erscheinende Höhe unseres deutschen „Wirtschaftswunders“ berechtigt uns nicht, hochmütig oder mitleidig auf die wirtschaftliche Situation unseres Nachbarlandes herabzuschauen. Wir müssen auch hier objektiv sein und dürfen uns nicht zu vorschnellen Urtei-

*Erst die Schulaufgaben
und dann basteln mit
Kosmos-Lehrspielzeug
Graupner-Flug- und
Schiffsmodellbaukästen
Stabilbaukästen
Graupner Laubsägearbeiten*
von

Th. Rieping

Ib ben bü ren
Große Straße 23

len hinreißen lassen. Um die Staatsfinanzen Frankreichs ist es im Augenblick kritisch bestellt. Das ist nicht zu leugnen. Man kann einer Nation aber nicht deshalb einen mehr oder weniger versteckten Vorwurf machen, weil sie nicht weit vom Staatsbankrott entfernt ist. Welcher Staat kann für eine krisenfeste Wirtschaft garantieren? Wir dürfen nicht vergessen, daß Frankreich seit Jahren Krieg führt, und daß zum Beispiel im Augenblick ein Tag Krieg in Algerien eine Geldsumme verschlingt, mit der die Franzosen 5000 Wohnungen bauen könnten. Trotz allem dürfen wir nicht glauben, daß ganz Frankreich am Hungertuch nagt. Die Krise eines Staatshaushaltes, sei sie noch so drohend, schließt bei weitem nicht privaten Reichtum aus. Und diesen habe ich in Frankreich in unglaublichem Ausmaß gesehen.

Zum Schluß noch etwas über die französische Jugend. Beurteilung der Jugend erfordert Objektivität, erst recht dann, wenn es sich um junge Menschen einer anderen Nation handelt. Da schreibt eine gewisse junge Dame mit Namen Françoise Sagan ein aufsehenerregendes Buch, betitelt „Bonjour Tristesse.“ Es wurde ein Bestseller, der der besagten Autorin Millionen einbrachte. Bekanntlich sind Bestseller nicht immer die aufschlußreichsten und besten literarischen Produkte. Immerhin, „Bonjour Tristesse“ ist sehr umstritten, und nichts ist interessanter, was nicht umstritten ist. Aber nichts berechtigt uns zu der Annahme, daß die gesamte französische Jugend (zwischen siebzehn und einundzwanzig), Françoise Sagan folgend, aus „erschreckend“ frühreifen, in der Liebe erfahrenen und ebenso enttäuschten, skeptisch-pessimistischen und weltschmerzlich angehauchten jungen Menschen besteht. Ich habe in Frankreich genügend junge Leute kennengelernt, die ganz anders und, so möchte ich sagen, „durchaus normal“ waren.

Klaus Westmeier, Oia.

Gut und preiswert kauft man bei

Radio **Rethmann** Fernsehen

Ib ben bü ren - Schafberg - Ruf 760

Das Christkindlein im Schaufenster eines Schuhgeschäftes . . . ?

Schon in der Woche vor dem 1. Dezember, gleich nach dem Totensonntag, fängt es an. Hier und da tauchen in der Dekoration Christbaumkugeln, Tannenzweige und Lametta auf, beherrscht ein Nikolaus in einem roten Mantel, mit einer roten, pelzbesetzten Mütze und einem langen weißen Bart schon ein Schaufenster. In den Auslagen erscheinen Nikolausfiguren, Kugeln und Weinbrandfläschchen aus Schokolade für Adventskranz und am Weihnachtsbaum. Weihnachtsbaum.

Eine Flut von weihnachtlichen Dekorationen aber bricht zum 1. Advent über die Spaziergänger herein, die in der Dämmerung des Spätnachmittags durch die Straßen gehen. Vor jedem Schaufenster soll es ihnen noch festlicher ums Herz werden. Hier glitzern zwischen Lederschuhen formvollendete Sterne, und kleine Tannenzweige, mit Mehl bestreut und Lametta behangen, bilden eine feierliche Unterlage für die Preisschilder, auf denen hohe Summen in kleinen Ziffern stehen. Dort preist das Christkindchen persönlich mit einer ganzen Heerschar von Engelchen Bettfedern und Kinderwagen, Pelzmäntel, Kostüme, Anzüge, Oberhemden und Windeln an. Der Fischhändler nebenan begnügt sich mit einem dicken, runden Adventskranz, auf dem schon heute vier

destens zwei Sonntagen die Geschäfte geöffnet, damit auch jeder genügend Gelegenheit hat, für das Christkind einzukaufen. Jedes Jahr werden dieselben Weihnachtslieder von denselben Platten durch dieselben Lautsprecher in denselben Geschäften den ganzen Tag gespielt. Und für wen das alles?

Fürs Geschäft!

Wozu ist die Vorweihnachtsfreude da?

Fürs Geschäft!

Diese Zeit vor Weihnachten, zwischen dem 1. und 4. Advent heißt doch Adventszeit. Hat man denn den Sinn dieses Wortes ganz vergessen? Advent kommt von dem lateinischen Wort adventus, die Ankunft. Die Adventszeit ist also die Zeit, in der wir die Ankunft des Kindes in der Krippe, die Ankunft Jesu Christi erwarten! Jedes Jahr feiern wir sein Geburtsfest, die Weihnacht, den Tag, an dem er geboren wurde, der Sohn Gottes als Mensch.

uns nun darauf vorbereiten, damit wir es richtig begehen können, so sollte also diese Zeit eine Zeit der Stille, der Vorbereitung und der Einkehr sein. Aber was hat man daraus gemacht? Eine Zeit des Reklamerummels, eine Zeit des Verkaufsschlagers, eine Zeit der Rekordinnahmen, der höchsten Tageskassen.



Unsere Schule am Abend

dralle, rote Wachskerzen brennen. Darunter hängt ein Schild: „Fisch ist gesund!“

So kann man von Auslage zu Auslage gehen, überall empfehlen der Weihnachtsmann oder das Christkind: „Schöne Sachen, die Freude machen!“ Dazu sind die Straßen hell beleuchtet, mit Girlanden aus Tannengrün überspannt oder gesäumt, und auf jedem größeren Platz steht ein Tannenbaum mit einer Garnitur elektrischer Kerzen, deren Licht sich über der Stadt zu einem dichten Schleier vereinigt, durch den der klare, wahre Glanz der Sterne am Himmel nicht mehr hindurchdringen kann und der die schmale Sichel des Mondes verblässen läßt, so daß der volle runde Mond mit zwei breiten Lachfalten im Schaufenster des Spielzeugladens viel sympathischer wirkt.

Jedes Jahr zur gleichen Zeit das gleiche Bild. Jedes Jahr sind an min-

Hohe und höchste Umsätze werden erzielt.

Weshalb eigentlich? Wieso wird gerade in der Zeit vor Weihnachten soviel gekauft? Es besteht der schöne und gutgemeinte Brauch, daß zum Weihnachtsfest jeder jedem, dem er eine Freude machen möchte, etwas schenkt. Aber weiß man eigentlich noch, warum man es tut? Kennt man noch den Sinn dieses Brauches? Ich glaube, man hat ihn längst vergessen. Wie könnte man sonst diesen Verkaufsrummel veranstalten? Der Sinn eines Weihnachtsgeschenkes ist doch, daß man einen kleinen Teil der Freude, die Gott durch das Geschenk seines Sohnes gegeben hat, weitergibt. Ist ein Geschenk nun wirklich ein Zeichen dieser Freude?

Die Kinder schreiben zu jedem Weihnachtstag längere Wunschzettel. Sie rechnen selbstverständlich damit, daß

STOFFE

für Mäntel, Kleider, Röcke und Blusen

kaufen Sie gut und preiswert bei uns im

Restegeschäft

Reste-Donath

Laufmaschen-Schnelldienst
Sporthemdtragen-Erneuerung

Die Hirten

Werner Bergengruen

Es roch so warm nach den Schafen,
Da sind sie eingeschlafen:

O Wunder, was geschah:

Es ist eine Helle gekommen,

Ein Engel stand da.

Sie haben sein Wort vernommen,
War schwer zu verstehen.
Sie mußten nach Bethlehem gehen
und sehen.

Sie haben vor der Krippe
Aus runden Augen geschaut.

Sie stießen sich stumm die Rippen.

Einer hat sich gekraut,

Einer drückte sich gegen die Wand,

Einer schneuzte sich in die Hand

Und wischte sich über die Lippen.

Aber Iwan Akimitsch, der vorne stand,
Der den heimlichen Brantwein braut,
Iwan Akimitsch vom Wiesenrand,
Iwan Akimitsch hat sich endlich getraut;

Hat dreimal gespuckt,

Dreimal geschluckt,

Dann sagte er laut:

„Wir haben nicht immer gut getan.
Du liebes Kind,

Schau uns nur einmal freundlich an.

Geh, tu's geschwind.“

Da war ihnen leicht, sie wußten nicht wie,

Da fielen sie alle in die Knie,

Da lachte das Kind und segnete sie.

Joseph lächelte und Marie.

sie alles erhalten, was sie sich gewünscht haben. Die Wünsche der Kinder aber richten sich nach dem, was sie in den Auslagen der Geschäfte sehen. Und was sieht man in den Schaufenstern? — Sachen, an denen sich viel verdienen läßt, aber auch Dinge, die im schreienden Gegensatz zu dem Sinn des Weihnachtsfestes stehen. — Panzer und Gewehre! — Das Weihnachtsfest ist doch ein Fest des Friedens. Wo liegt denn bei solchen Dingen der Sinn! — Im Geldverdienen. — Geldverdienen, das ist das große Schlagwort, das über der Vorweihnachtszeit steht. Geldverdienen, das ist das große Schlagwort, von dem auch die Dekoration der Schaufenster in der Vorweihnachtszeit bestimmt ist. Deshalb werden auch alle Symbole des Weihnachtsfestes den Menschen schon vorher bis zum Erbrechen vorgesetzt. Deshalb wird dadurch dem Fest der Sinn genommen, bleibt für Weihnachten nichts als ein schaler Geschmack. Man macht Geschäfte mit der Freude.

Und darum bin ich der Meinung, daß man mit jeder Werbung, die besonders auf das Weihnachtsfest abgestimmt ist, Schluß machen sollte. Ich glaube, das Geschäft würde darunter nicht leiden, denn die Menschen kaufen, wenn sie kaufen wollen. Sie schenken, wenn sie eine Freude machen wollen, auch ohne Engelchen und Weihnachtssterne.

Günter Klose, O Iia

Der eingebildete Kranke

Am Freitag, dem 6. Dezember, führen wir, das heißt ein Teil der Oberstufe und einige Lehrer, nach Münster, um im neuen Theater Molières „Eingebildeten Kranken“ zu sehen.

Zunächst herrschte bei vielen noch die Spannung auf den vieldiskutierten, geschmähten und gelobten Theaterneubau vor, und da nach reichlich Zeit bis zum Beginn der Vorstellung war, widmeten wir uns ganz der Entdeckung des Gebäudes. Die großzügige Anlage des Foyers, der Wandelgänge und der Ausgangsmöglichkeiten fand unseren ungeteilten Beifall. Auch die Einmaligkeit der wertvollen Ruinenfassade, die sich vielfältig in klaren nüchternen Glasstrukturen spiegelt, sprach alle an, aber beim Anblick des „Lampenladens“ teilten sich die Meinungen entschieden, während die einen von dem surrealistischen Bild der Decke schwärmten, behaupteten die anderen fest, „es stört“.

Doch schon teilte sich der Vorhang und das turbulente Spiel um den eingebildeten Kranken, den Hypochonder Argan, begann. Argan, der mit seinen Krankheitslaunen den unbequemen Mittelpunkt des Hauses bildet, der Tyrann seiner Töchter Angélique und Louison, das Ziel des Spottes der überaus mündfertigen Toinette und seines Bruders Béralde, die ergiebige „vache au lait“, sowohl für seine Ärzte wie auch scheinbar für Béline, seine zweite Frau, die Erbschleicherin, ist das Medium Molières, der damit seine Verachtung für den Ärztestand illustriert.

Auch schauspielerisch war die Rolle des Argan der Mittelpunkt, eine kuriose Erscheinung mit einer scheinbar erschöpflichen Auswahl mimischer Nuancen. Vom kurzatmigen Wutausbruch über haltlosen Schmerz und ohnmächtiges Entsetzen zum harmlos trottigen Lächeln, alle wirklichen und eingebildeten Regungen spiegelten sich in grotesken Verrenkungen auf dem rosa Gesicht.

Neben Argan die Magd Toinette, überraschend jugendlich dargestellt. Siestörte zuerst durch ihr zigeunerhaftes Toben, ordnete sich dann aber im Verlauf des Stückes harmonisch ein.

Béline, die zielbewußte Erbin, war äußerlich ausgezeichnet getroffen, beim Spielen blieb sie leider etwas kalt, was sie aber durch einen wirklich gekonnten Entsetzungsschrei wieder wettmachte.

Die sanfte, verliebte Angélique entsprach ziemlich genau dem Bild, das wir uns von ihr vorgestellt hatten. Köstlich Louison, ihre jüngere Schwester, voll kindlicher Koketterie, gespielter Naivität und wirklicher Gerissenheit.

Cléante, der erfolgreiche Liebhaber, ein wenig parfümiert, aber charmant im Gesangsduett mit Angélique, dem Ziel seiner erfindungsreichen Gedanken.

Eine ausgesprochene Kostbarkeit auf dem Gebiet der Spätentwickler stellte Thomas Diafoirus vor, dessen Stimme und lustloses Benehmen die deutlichen Anpreisungen seines Vaters Lügen strafften.

Schließlich Béralde, der Bruder Argans, der sich am deutlichsten im Sinne Molières über die Ärzte äußert und die Darsteller des Arztes Purgon, des Apothekers Fleurant und des Notars, alle gingen ineinander auf und zauberten so das lebensstrotzende Bild Molièrescher Natur, hinter deren Komik aber auch die Tragödie und hinter deren Gelächter das stumme Leiden des Menschen steht. Die so sehr vollständige Aufführung, bei der Spiel, Ballett, Bühnenbild, Kostime und Musik zusammenklangen, wurde durch die festliche Atmosphäre des neuen Theaters ein schönes Erlebnis.

Isabella Staudigl, U Ib

Pearl S. Buck

Bisher haben schon viele unter uns das eine oder andere Buch von der Amerikanerin Pearl S. Buck gelesen. Ihre Werke sind fast alle auch ins Deutsche übersetzt, und sie hat sich, wie überall in der Welt, auch bei uns in Deutschland einen großen, begeisterten Leserkreis geschaffen.

Pearl S. Buck wurde am 26. Juni 1892 in Hillsboro, einer kleinen Stadt in West-Virginia, geboren. Ihre Vorfahren waren französische, holländische und deutsche Einwanderer. Lange ist ihr Vater als Missionar in China tätig gewesen, und dort findet sie selbst ihre zweite Heimat. Eine alte, chinesische Amme vermittelt ihr das Wissen um die Religion, das Band, das auch heute noch fast unzerreißbar das „große Reich der Mitte“ zusammenhält.

Pearl S. Buck hört von ihr die uralten Legenden und Mythen der dunklen Götterwelt. Sie erlebt mit, wie einfache Menschen, arme, chinesische Bauern, sich vor den bösen Geistern fürchten, vor den Strafen der Götter und vor dem Schicksal, das diese ihnen zugehört haben. Durch die Tätigkeit ihres Vaters kommt Pearl S. Buck mit der niedrigen Bevölkerung sehr viel zusammen. Sie lernt sie verstehen und bemüht sich, in ihren Werken auch in uns das Verständnis für die östliche Welt zu wecken. Ihre

Wunschzettel

Ich wünsche mir zu Weihnachten:

1 Kaweco-Schulfüllhalter mit Drehstift im Etui

1 Zirkelkasten

1 Pelikan-Farbkasten mit 6 oder 12 Farben

1 Großen Diercke-Schulatlas neue Ausgabe

1 gutes, spannendes Jugendbuch

von

Th. Rieping

Ibbenbüren

Große Straße 23

Die passenden Weihnachtsgeschenke bekommen Sie gut und preiswert bei

Gertrud Franze



Das Haus für Pelze, Hüte und Lederbekleidung

Modische Damen- u. Herrenartikel

Lengerich i. W.

Bahnhofstr. 49

Romane: „Die Mutter“, „Die Frau des Missionars“ u. a. erzählen von der großen Armut in China, von der Angst vor Naturkatastrophen und der Hungersnot. Doch sie geben uns auch einen Einblick in die ostasiatische Geisteswelt. Pearl S. Buck sieht, daß die Menschen eine unheimliche Furcht vor den bösen Geistern haben, daß sie alles tun, was den grausamen Göttern wohlgefällig ist, nur, um nicht ihre Mißgunst zu erregen und den Zorn und die Aufmerksamkeit der bösen Geister auf sich zu lenken.

Selbst wenn sie ihnen Dankopfer bringen, tun sie es nicht aus echter Dankbarkeit, sondern aus Angst, die Götter könnten ihnen zürnen, brächten sie nicht die kleinen oder großen Spenden dar.

Aber gerade in dieser Welt gewinnt Pearl S. Buck, Nobelpreisträgerin und Ehrendoktorin zweier Universitäten, die feste Überzeugung, die sie in dem Roman „Und fänden die Liebe nicht“, zum Ausdruck bringt: „Gott ist dort, wo der Mensch sein Bestes tut.“

Erika Ickert, U IIa

DAS GUTE TEXTILHAUS

VORM. REUTER & BECKER



H. Becker

LENGERICH (WESTF.) - MÜNSTERSTRASSE - FERNRUF 2248

Wenn Kohlen, Koks, Briketts oder Heizöl, dann nur von

Kohlen-Eickelmann

Ibbenbüren

Oststraße 5 - Telefon 505

EXPRESSIONISMUS

und die Künstler der „Brücke“

„Expressionismus“ bezeichnet nicht nur eine künstlerische Strömung des 20. Jahrhunderts, sondern zugleich eine in der Dauer mögliche Richtung der Kunst, eine Erlebnisart, die vor allem bei den germanischen Völkern sichtbar wurde. Der moderne Expressionismus entstand in Reaktionen auf den Naturalismus und den Impressionismus. Er überwand die gebaute Kunst von Seurat und Cézanne, auf die sich später der Kubismus berief. Schon in den Jahren zwischen 1885 bis 1900 trat eine erste expressionistische Strömung auf, deren Hauptvertreter van Gogh, Toulouse-Lautrec, Ensor, Munch und Hodler waren.

Warum aber ernannten die späteren Expressionisten gerade diese Männer zu den Begründern der neuen Kunstrichtung? Was war das Neue in ihren Werken, was ist der Sinn des Expressionismus überhaupt? Betrachten wir Werke von van Gogh, so fällt uns sofort die starke Farbgebung auf, die monumentalen Formen, die durch die Festigkeit der Konturen erreicht werden und gerade dadurch in krassem Gegensatz zu dem verschwimmenden Licht- und Schattenspiel des Impressionismus stehen. Fast stets ist bei diesen Bildern das graphische Skelett sichtbar, auf Kosten der Form, (also durch Deformierung) wird eine Ausdruckssteigerung erreicht.

Das impressionistische Bild hält das menschliche Leben in einem bestimmten Augenblick fest, es ist der Außenwelt verhaftet. Der Expressionismus geht tiefer. Die Expressionisten schufen aus dem inneren Bild heraus, das sie von der Welt hatten. Sehen wir ein expressionistisches Porträt an, so ahnen wir sogleich das ganze Leben und Wesen dieses bestimmten Menschen. Schon immer haben Künstler versucht, durch Deformierung zu einer dramatischen Steigerung zu kommen, z. B. Grünewald.

Wie kommt es aber, daß gerade am Anfang des 20. Jahrhunderts der Expressionismus so zu Tage tritt? Der Hauptgrund dafür liegt in der Zeit selbst, in der eine Jugend aufwuchs, die von dem Untergang der europäischen Kultur überzeugt war. Der Glaube, daß das Abendland am Ende seiner Kräfte sei, kommt auch in der Wissenschaft und Literatur zum Ausdruck, z. B. Spenglers Werk „Untergang des Abendlandes“.

Aber diese Jungen waren zugleich auch wie ein Gauguin gewillt, Europa zu verjüngen. Wie er, wollten sie zur primitiven Kultur eingeborener Stämme zurückkehren, jedoch lag ihnen die bizarre Kunst Afrikas mehr als die harmonische der Südsee.

Im Jahre 1905 führte Ernst Ludwig Kirchner (1880 — 1932) seine Freunde in ein Museum, um ihnen voller Begeiste-

rung die Plastiken und Schnitzereien der Neger zu zeigen.

1903 hatte Kirchner mit seinen Freunden in Dresden eine Künstlergemeinschaft, die „Brücke“, gegründet. Zu ihr gehörten die Maler Erich Heckel, Karl Schmidt-Rottluff, Ernst Ludwig Kirchner und Fritz Bleyl. Alle gärenden und revolutionären Elemente an sich zu ziehen, das besagte der Name „Brücke“. Ihr Programm war künstlerisch nicht festgelegt, niemals aber hat eine Künstlergruppe so impulsiv gearbeitet. Die jungen Maler der „Brücke“ wollten ihre eigenen Wege gehen. Sie bekannnten sich zur Einfachheit primitiver Kunst, d. h., sie arbeiteten selber primitiv. Und da die Ausdrucksstärke der bildenden Kunst sehr vom Material abhängig ist, so wendeten sich die Künstler vor allem dem Holzschnitt zu, der ja auch bei allen primitiven Völkern zu finden ist. Absichtlich sind ihre Gestalten deformiert, die Köpfe zu groß und lang gezeichnet. Ihre Welt sollte nicht schön, sondern heftig, nicht ausgeglichen, sondern explosiv sein. Der strebenden Kunst des Abendlandes stellten sie die Kunst der Primitiven als Vorbild hin.

Trotzdem blieben ihre Werke keine Nachbildungen, vielmehr fanden die „Brückenmaler“ einen eigenen Stil. Ihre Arbeiten wirken oft wie ein reiches Ornament, das völlig fähig ausgearbeitet und doch mit Inhalt erfüllt zu sein scheint. Dieser Stil ist besonders in Kirchners Holzschnitten ausgeprägt. Da erscheint z. B. ein Mann wie ein Stück Natter, wie ein durchfurchtes Feld, der Hintergrund selbst geht in der menschlichen Gestalt auf. In Einheit von Natur und Mensch wollten sie dem müden Europäer eine neue Quelle der Kraft zeigen. Neben dem Holzschnitt, als dem stärksten Ausdrucksmittel der expressionistischen Graphik, schuf man starkfarbige Lithographien und dunkle Radierungen. Die Malerei war breitflächig und intensiv farbig.

1906 schließt sich Nolde der „Brücke“ an, jedoch nur für einhalb Jahre. Er wollte, daß seine Malerei herb, innig und stark sei. Und das erreichte er auch, sowohl in seinen Blumenquadern als auch in den Landschaftsbildern seiner nordischen Heimat und in seinen an-

deren Ölgemälden, wie z. B. maskenhaften Porträts oder bis zur Ekstase tanzenden Menschen. Keiner hat die Glut seiner Farben jemals übertroffen.

Max Pechstein wurde bis zu seinem Ausschluß 1912 zu einem der engsten Mitarbeiter der „Brücke“. 1910 wird Otto Mueller Mitglied. In der Graphik bevorzugt Kirchner eindeutig den Holzschnitt, Heckel beschäftigt sich gleichermaßen mit Holzschnitt und Lithographien, Schmidt-Rottluff schuf Lithos, Nolde Radierungen mit Aquatintaätzungen, Mueller farbige Lithographien.

Die deutschen Expressionisten sahen in Munch und van Gogh ihre Vorläufer, trotzdem stehen die „Brückenmaler“ im Gegensatz zu den sogenannten „Neuen Sezessionen“, der Künstlertruppe, die auf Antrieb Munchs gegründet wurde. Die ersten Ausstellungen der „Brücke“ fanden keinerlei Beachtung, spätere in Dresden und Düsseldorf ernteten böseartige Angriffe der Presse.

1910 geht Pechstein nach Berlin, bald folgen Kirchner, Heckel, Schmidt-Rottluff. Die Wochenschrift „Der Sturm“ druckt von nun an regelmäßig ihre Graphiken ab, nebenbei erscheint immer noch jährlich die „Brücke“-Mappe mit Original-Graphiken. In der Wahl der Motive machte sich von nun an die Großstadt bemerkbar. Szenen aus Zirkus und Varieté stehen jetzt neben Akt- und Landschaftsbildern.

1913 wird auf gemeinsamen Beschluß die „Brücke“ aufgehoben.

Die Wirkungen der „Brücke“ beschränkten sich auf Deutschland. In Frankreich wurde der Expressionismus in unserem Sinne auf die Dauer nicht seßhaft, obwohl die „Fauves“ zu expressiven Gestaltungen neigten und bereichernd auf die Expressionisten einwirkten. Sie konnten sich jedoch nicht zur inhaltsbetonten Umformung entschließen, dazu ist das französische Formbewußtsein zu ausgeprägt. Obwohl die historische Stunde der Expressionisten vorbei war, taucht der Expressionismus hin und wieder wie z. B. bei Picasso auf. Zu den größten deutschen Expressionisten zählt man heute Beckmann, den man das Phänomen einer Spätentwicklung nennt.

Bärbel Holdt, UIB.

Fröhliche

Weihnachten

WUNSCHT ALLEN LESERN

Der *W*ecker





Praktische Geschenke sind

Kleinmöbel Polstermöbel



Möbelhaus Hachmann

IBBENBÜREN

Verkaufshaus für Musterring-Möbel

selten auf, daß manchmal ein Postsack zuviel da war, den irgendein Bomber „aus Versehen verloren“ hatte. — Das zur Erläuterung, wie die Sendungen mit den gefälschten Marken an ihren Bestimmungsort gelangten.

Zur zweiten Frage: Wer stellte die Propagandamarken her, und wie sahen sie aus?

Wie schon berichtet, wurde der Anfang von den Engländern gemacht. Die Firma Lawrence and Son in London tat sich hier besonders hervor. — Die bekanntesten Fälschungen sind die Hitler-Marken, die sich von den Originalmarken dadurch unterscheiden, daß die Haarpartie über dem rechten Ohr sehr verschwommen und nur längsgestreift ist.

Sehr vielen Briefmarkensammlern ist die „Totenkopfmarke“ bekannt. Sie zeigt Hitler mit einem Totenkopf, der einmal stark, ein andermal weniger stark ausgeprägt ist. Die Inschrift „DEUTSCHES REICH“ wurde umgeändert in „FUTSCHES REICH“.

Die Amerikaner druckten einen Block, dessen Marken der Totenkopfmarke ähnlich sind. Der deutsche Originalblock von 1937 zeigt vier Hitlermarken, auf denen unter dem Kopf „Deutsches Reich“ steht. Auf der Blockumrandung ist ein Ausspruch Hitlers gedruckt: Wer ein Volk retten will, kann nur heroisch denken. — Der gefälschte amerikanische Block zeigt ebenfalls viermal Hitler, aber als Totenkopf. Die Jahreszahl 1944 ist hinzugesetzt (Deutsches Reich

1944). In den oberen Ecken sieht man, statt der Wertbezeichnungen, Galgen und unter Hitlers Totenkopf viele kleine Grabkreuze. Durch diese Änderungen und Zusätze erhält Hitlers Ausspruch, den man beibehielt, einen völlig anderen Sinn, wie es ja auch beabsichtigt war. — Diesen Block ließ Roosevelt, ein leidenschaftlicher Briefmarkensammler, selbst drucken. Da es in den USA aber verboten war, Briefmarken zu fälschen, wurden die Blöcke vom Geheimdienst eingezogen. Nur wenige Stücke blieben erhalten. Ein Exemplar hat den Wert von 500 DM.

Die umstrittenste Propagandamarke ist zweifellos die Himmler-Marke. Einige „Fachleute“ behaupteten nach dem Krieg, Himmler hätte diese Marke aus eigenem Nutzen selbst hergestellt. Diese Behauptung ist heute aber bereits widerlegt. Sie wurde von den Alliierten in der Schweiz gedruckt und nach Deutschland gebracht, um Zwietracht zwischen Hitler und Himmler zu säen. Die erste Type dieser Marke zeigt ein genaues Abbild von Himmler. Psychologischer Eindruck: Himmlers Gesicht wirkt hell und klar, etwas lächelnd, etwas gutmütig und jovial. Fehlanzeige! Das war nicht beabsichtigt. Himmler wurde noch einmal abgedruckt, sein Gesicht etwas verändert. Psychologischer Eindruck: Himmler wirkt verbissen und hinterhältig, nicht klar, sondern undurchsichtig. Was bezweckte man mit dieser Fälschung? Das Volk sollte sehen, daß der Innenminister und Reichsführer SS Himmler bei einem Führungswechsel

Zum Fest . . .
Musik ins Haus

Schallplatten

große Auswahl

Plattenspieler, Phono-Vitrinen

Rundfunkgeräte,

Musikschränke

Fernseher

Günstige Teilzahlungsbedingungen

Radio Kleinfeld

Lengerich i. W. - Bahnhofstr. 5
Ruf 2301

Aus dem



der Ehemaligen

Der traditionelle Frühschoppen am zweiten Weihnachtsfeiertag findet wie üblich am 26. Dezember ab 11 Uhr vormittags in der Stadtschenke statt.

Verlobung: Margarete Knebel (Abitur 1955) mit Herrn Vikar Hans Joachim Seega aus Dortmund. Wir gratulieren herzlich!

Die Redaktion

Horst Massing hat das medizinische Staatsexamen mit „Gut“ bestanden. Heiner Hackmann hat das Philosophicum gemacht.

Beiden Ehemaligen gratuliert der „Wecker“ recht herzlich.

Die Redaktion.

Wir bitten alle Ehemaligen, doch die Bezahlung des „Weckers“ nicht zu vergessen.

ibbenbüren

Hermann Ahlert

Osnabrück

Elektro Gas Wasser-Installation

Elektrogeräte - Beleuchtungskörper

Sanitäre Einrichtungen

Taschenbücher
Briefmarkenalben
Sammlerbriefmarken

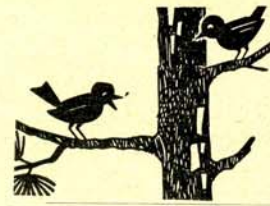
in großer Auswahl
Lengerich, Bahnhofstr. 6

Günter Schulz

Buchhandlung - Leihbücherei

Naturfreunde unter sich

6. JAHRGANG - NR. 6

Zeitschrift
der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

Hinaus in die Ferne....

In den Herbstferien hatte die BAG ihren ersten Preis für die Tierfreundkalender-Preisauflage, die Reise nach Süddeutschland, einzulösen. Die glücklichen Sieger traten am 1. November ihre Reise an. Vier der Teilnehmer haben über diese herrliche Fahrt Protokoll geführt und so lassen wir sie jetzt selbst berichten:

Der erste Tag

Pünktlich um 9.45 Uhr trafen wir uns am Bahnhof in Ibbenbüren. Einschließlich Herrn und Frau Dr. Knoblauch waren wir 17 Personen. In der Bahnhofshalle bekam jeder eine Fahrkarte und dann gingen wir durch die Sperre. Auf dem Bahnhof wurde schnell noch fotografiert. Das machte natürlich der Bildreporter Klaus Hollenberg. Pünktlich um 10.07 Uhr lief der Triebwagen nach Osnabrück ein. Der Zug war voll besetzt, so daß wir stehen mußten. Kurz vor 11 Uhr waren wir in Osnabrück. Dort hatten wir ungefähr eine Stunde Aufenthalt. So ließen wir unser Gepäck unter Bewachung eines BAG-isten am Bahnhof und bummelten durch Osnabrück. Kaufhaus Merkur war ein großer Anziehungspunkt und die meisten gingen dorthin. Natürlich wurden die Rolltreppen alle ausprobiert bis hinauf zum fünften Stockwerk. Wir staunten über die Vielfältigkeit dieses Kaufhauses: Von Möbeln bis zum Milchmischgetränk.

Um 20 Minuten vor 11 Uhr waren wir alle wieder am Hauptbahnhof versammelt. Der Zug lief ein. Wir suchten sofort unser bestelltes, reserviertes Abteil, ja, da stand es: Besetzt von Osnabrück bis Hannover für Gymnasium Ibbenbüren. Zufrieden und stolz setzten wir uns in das leere Abteil. Günter kaufte noch schnell eine Zeitung und fort ging's nach Hannover. Im Zug fingen gleich einige an zu essen, am frühesten fing wohl „Bekassine“ an. Es sei ihm gegönnt. Wir fuhren über Melle, Bad Oeynhaus, über die Weser, Porta, Minden, Bückeburg, Stadthagen nach Hannover. Dort liefen wir um 14.13 Uhr ein und erst um 15.50 Uhr fuhr der Anschlußzug nach Frankfurt. Also hatten wir ungefähr eineinhalb Stunden Aufenthalt! Wieder wurde eine bestimmte Zeit festgelegt, zu der wir uns wieder am Bahnhof treffen sollten. Einige gingen ins „Aki“, andere suchten sich eine Imbißstube für ein gutes Mittagessen. Karl besuchte seine Verwandten. Die meisten gingen mit Herrn und Frau Dr. Knoblauch durch die Stadt. Da brauste der Verkehr nur so an uns vor-

über. Sehr interessant war die Rosette unter der Uhr. Sie zeigte strahlenförmig in alle Richtungen. Unter jedem Strahl stand eine große Stadt (zum Beispiel Oslo oder Moskau oder Rom oder Madrid) und die Kilometerzahl, wie weit die Stadt von hier entfernt ist. Kapstadt war zum Beispiel über 9000 Kilometer entfernt. Man braucht also bloß in die angezeigte Richtung zu gehen und dann immer geradeaus, um nach Kapstadt zu kommen. In dem riesigen Kaufhaus Karstadt kaufte Frau Knoblauch schnell noch etwas Stoff. Dann besichtigten wir noch die Hauptpost von Hannover. Sie war ein riesiges Gebäude, aber bequem, modern und gemütlich eingerichtet. An den großen Fenstern rankten Pflanzen aller Art, das ganze Gebäude sah gar nicht nach Amt aus. Danach war es Zeit, zum Bahnhof zurückzugehen. Und dann hieß es auf dem Bahnsteig: Achtung Zugverkehr. Der Rivieraexpress über Göttingen, Frankfurt, Karlsruhe usw. läuft ein.

Im Zug waren wieder einige Abteile für uns reserviert, wie es sich auch für einen ordentlichen Rivieraexpress gehört. Hier richtete man es sich gemütlich ein, denn der Zug fuhr durch bis Frankfurt. Als wir schon einige Zeit gefahren waren, kam der Schaffner und machte uns auf die Marienburg aufmerksam. Da sahen wir auch schon eine schöne, guterhaltene Burg hoch auf dem Berg liegen. Der Zug sauste an vielen kleinen Seen, die wie Einbruchstellen aussahen, vorbei. Da immer nur sechs Leuten in ein Abteil paßten, guckte immer mal jemand in das Abteil des Nachbarn. Er mußte doch sehen, ob die andern es auch so schön gemütlich hatten. Von Zeit zu Zeit kam Frau Knoblauch mit einer großen Tüte Bonbons und man durfte sich stärken. Die Stimmung war enorm. Allmählich wurde es dunkel. Über Elze, Kreiensen, Nordheim ging's nach Göttingen. Da war es schon ganz dunkel. Weiter ratterte der Zug über Bebra, Bad Hersfeld, Fulda. Fulda war die letzte Station vor Frankfurt. Hier bekamen wir alle unsere vorbereiteten Schilder umgehängt. Jeder hatte auf der einen Seite des Kartons ein passendes Bild vom Titelblatt eines „Kleinen Tierfreundes“ und auf der anderen Seite einen Buchstaben. Als wir alle in der richtigen Reihenfolge standen, lasen die erstanten Mitreisenden: „KLEINER TIERFREUND“. Manche Leute lachten, manche schüttelten den Kopf. Wir wollten doch am Frankfurter Bahnhof gleich erkannt werden. Darüber kam Frankfurt in Sicht. Wir fuhren über

den funkelnden Main. Tausend Lichter von den Laternen, rote und blaue Lichtreklamen, Auto- und Häuserlichter spiegelten sich im Wasser, ein herrliches Bild. Dann stiegen wir in Reih und Glied aus. Da war auch schon Herr Kumans. Er hatte uns sofort erkannt und gab jedem die Hand. Dann sagte Herr Dr. Knoblauch: „Kehrt!“ Die Schilder flogen herum. Da lasen die Leute wieder: „KLEINER TIERFREUND.“ Herr Kumans lachte, die Reisenden drehten sich erstaunt um: Nein, so was! Im Gänsemarsch gingen wir durch die Sperre, dem Schaffner fielen bald die Augen aus dem Kopf. Vor dem Bahnhof wartete ein funkelnelneuer Bus.

Um ungefähr 20 Uhr waren wir in Neu-Isenburg im Hotel Isenburg. Hier war unser Quartier. Im Hotel wartete ein gutes Abendbrot auf uns. Nach dem Essen wurde der Plan für den nächsten Tag festgelegt. Wir unterhielten uns dann noch mit Herrn Kumans über unsere Zeitschrift „Der kleine Tierfreund“. Er war für jedes Wort dankbar, denn er wollte den „Kleinen Tierfreund“ natürlich immer noch besser machen. Dann bekamen wir jeder unsern Zimmerschlüssel, manche schliefen auch mit mehreren in einem Zimmer. Die Älteren setzten sich noch ein wenig vorn in die Gaststube, Herr und Frau Knoblauch führten noch mit Herrn Kumans und Herrn Koch, den wir später noch näher kennenlernen sollten, ein Gespräch. Um 24 Uhr gingen wir alle in unsere schönen Zimmer. Wir stellten sogar die Schuhe vor die Tür. Dann schlief jeder einem neuen ereignisreichen Tag entgegen. Mechthild Rausch, OIIIa.

Der zweite Tag

Obwohl wir am Freitagabend verhältnismäßig spät schlafengegangen waren, standen wir pünktlich um 7.15 Uhr unternehmungslustig, ja geradezu gespannt auf die Ereignisse des kommenden Tages auf. Der Tag versprach wirklich schön zu werden, einmal durch das angekündigte Programm, und dann wurde das Schöne an diesem Tage noch durch das Wetter unterstrichen. Um 8.30 Uhr war unser Bus bestellt, der uns gestern schon hierherbrachte und der uns auch

*Es gilt nun,
keine Zeit zu verlieren
und trotzdem mit Bedacht zu wählen!*
Lassen Sie sich bei uns beraten,
denn unsere Auswahl ist groß!
Ihre

Strumpf-Palette

Ibbenbüren
Bahnhofstraße 24

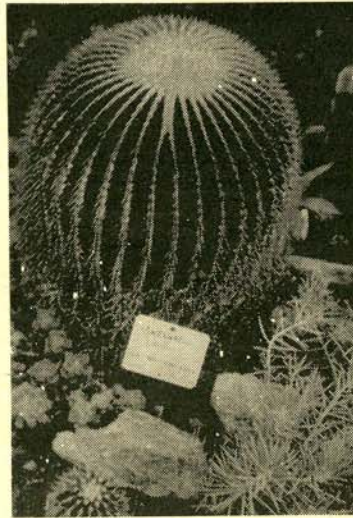
die folgenden Tage immer fahren sollte. Als wir nach dem Morgenkaffee das Hotel verließen, merkten wir, daß es draußen ziemlich kalt war. Der Raureif lag auf allen Dächern und selbst unser Bus war davon weiß angehaucht. Aber die Kälte konnte unser Interesse nicht mindern und unsere Lust nicht vertreiben. Unsere Fahrt ging mitten durch den Stadtkern von Frankfurt, wir fuhren an der Paulskirche, am Römer, an dem zerstörten und noch nicht wieder aufgebauten Opernhaus vorbei. Nach etlichen Ampeln, Verkehrsinseln, Kreuzungen und Einbahnstraßen gelangten wir zum Palmengarten. Nach einem ersten Blick von der Straße aus konnte man sich bestimmt nicht denken, daß sich hinter einer Hecke und einem gewöhnlichen Zaun ein so ungeheuer reichhaltiger Garten verbergen konnte. Durch eine Eingangshalle blickten wir auf gepflegte Rasenflächen und mit viel Sorgfalt in Ordnung gehaltene Blumenbeete. Besonders prächtige Exemplare aller Kiefernarten, ein kleiner Teich mit Enten und Teichhühnern, sogar ein Konzertplatz hießen einen Besucher gleich mit einem Eindruck der Bewunderung in die gewaltig hohen Treibhäuser eintreten.

Man ging durch eine große Tür, dann hatte man aber nicht etwa den Eindruck eines Treibhauses. Riesig hohe Kuppelbauten, nur aus Glas gebaut, ermöglichten gewaltigen Zypressenbäumen, Bananen und vielen anderen ausländischen Gewächsen, hier zu gedeihen, zu blühen und sich zu vermehren. So sahen wir unter vielem anderen Bananenstauden, deren scheinbare Stämme aus dicht zusammengepreßten Blattstielen bestehen. Wie wir von unserem Führer, Herrn Karl Ludwig Koch, erfahren konnten, nennt man die neuen Auswüchse der Banane nicht etwa Ableger, sondern Kindeln. Der Garten kann sich aber mit Recht Palmengarten nennen, denn man findet hier sehr viele und sehr seltene Palmen. Die Blätter dieser Palmen, die meistens fächerartig aussehen, ragten weit und hoch über uns hinweg, manchmal sogar bis fast unter das Glasdach. Jedoch sahen wir auch kleinere, zum Beispiel die Zimmerpalmen. Nur diese erste Halle war schon ein Garten für sich, mit einem Goldfischteich, vielen Wegen, Hügeln und Treppen. Die Lücken zwischen den Gewächsen waren mit

Moos oder den sehr schnell wachsenden und sehr weit rankenden Tradescantien ausgefüllt.

An dieses Haus schloß sich ein Seitenbau an, in dem die kleineren Gewächse ihren Platz hatten, wie Zwergpalmen, Zwergformen der Bananen und Zypressen u. a. In anderen Hallen fanden wir Topfpflanzen mit Züchtungen von Alpenveilchen und kleinen Apfelsinenbäumchen, wie man sie nennt. In Wirklichkeit sind es aber Nachtschattengewächse mit herrlich bunten, roten, gelben und orangefarbenen, apfelsinenartigen Früchten. Weiter sahen wir in anderen Treibhäusern Pfeffer- und Kaffeesträucher und Lotosbäume, von denen wir hörten, daß sie die Nationalblumen der Fidschinselbewohner sind. Ein Kakteenhaus interessierte alle besonders, denn hier war unter vielen anderen ein 200 Jahre alter Kugelkaktus zu bewundern.

So gingen wir von einer Halle zur anderen, kamen von den Tropen in den Urwald und von da wieder in die Wüste. Wirdurchwanderten regelrecht alle Landschaftsgürtel der Erde. Zuletzt duftete uns schon von weitem das Orchideenhaus entgegen. So eine außergewöhnlich



Igelkaktus Foto V. Klose

liche Farbenpracht hatten wir in keinem anderen Haus betrachten können.

Nach diesem so sehr interessanten wie aber für uns auch anstrengenden Spaziergang kamen wir wieder an die frische Luft. Hier brauchten wir keine Tropenhitze und Urwaldschwüle mehr zu ertragen. Einzigartig waren die Chrysanthemenzüchtungen. Vom Weiß bis zum tiefen Violett waren alle Farbtöne vorzufinden. Aber nicht nur die Farbe, sondern auch die Größe der Blüten brachte uns zum Staunen. Danach fuhren wir mit unserem Bus wieder zum Hotel und nach dem Mittagessen ging die Fahrt wieder los. Der Nachmittag sollte mit dem Besuch des Zoos ausgefüllt sein.

Gegen 14 Uhr kamen wir am Zoo an, und nachdem unsere Fotografen sich die Fotoerlaubnis beschafft hatten, traten wir unter der Führung von Herrn Koch unsere Besichtigung an. Wenn wir aus anderen zoologischen Gärten die Raubtiere nur hinter Gittern betrachten konnten, sonnten sich hier die Löwen und Bären in Freigehegen. Unsere besondere Bewunderung fand dann das sehr modern gebaute Giraffenhaus mit

Weihnachtsfreude
durch Delikatessen von

Martin
Beckemeier

Lengerich
Ruf 576

Bahnhofstr. 32

den gepflegten, ausgewachsenen Giraffen. Viele Tiere, die wir in anderen Zoos schon einmal gesehen hatten, fanden wir hier wieder, aber außer diesen auch etliche, die nur einmalig in der Bundesrepublik vorkommen, zum Beispiel ein Okapi. Lange hielten wir uns auch im Affenhaus auf, wo wir neben den großen langhaarigen Orang-Utans viele andere Menschenaffen, Paviane, aber auch kleine niedliche Pinselfaffen fanden. Als wir das Affenhaus verließen, gaben die Elefanten gerade eine Nummer ihres Könnens. Sie wurden nicht etwa mit einem Rohrstock, sondern gleich mit einer Eisenstange zur Ordnung gerufen. Eine Besonderheit im Frankfurter Zoo war für einige auch das Papageienhaus, in dem wir vom kleinen bis zum großen, vom einfarbigen bis zum bunten, alle Arten vorfanden. Man hätte sich wirklich anstrengen müssen, diesen Lärm und dieses Gekreische zu übertönen.

Allmählich begann es zu dämmern, und wir gingen jetzt in das Exotarium, welches in Deutschland etwas Einmaliges ist. Wir betraten zuerst eine große Halle, in deren Wände erleuchtete Aquarien und Terrarien eingebaut waren. Man konnte in einer künstlich hergestellten Polarlandschaft Pinguine beobachten. In einem anderen Becken bewegten sich zwei Riesenschildkröten. In zwei Etagen waren Fische aller Züchtungen untergebracht, von friedlichen Aquarienfischen bis zu den gefährlichen Raubfischen. In einem anderen Stockwerk waren Schlangen, Schildkröten und Krokodile in Terrarien untergebracht.

Gegen 18.30 Uhr fuhren wir dann nach einem für uns sehr interessanten und lehrreichen Tag ins Hotel zurück.

Wilhelm Vordermark, OIIa.

Der dritte Tag

Am Sonnabend, dem Tag nach unserer Ankunft, hatten wir vom „Kleinen Tierfreund“ viel zu sehen bekommen. Der Palmengarten und der Zoo in Frankfurt hatten auf uns große Eindrücke gemacht. Aber gleich darauf sollte ein erlebnisreicher Sonntag folgen.

Punkt 7.15 Uhr erscholl eine Stimme an der Tür: „Sie müssen aufstehen!“ Dieses hatten viele noch gar nicht er-

Gepflegte Weine
und Spirituosen

aus der

Markts-Dragerie
HANSTHIMME

Ibberbüren, Unterer Markt 8

Das Buch gehört dazu

Zum Weihnachtsfest:

Jugendbücher
Schöngeistige Literatur
Büchermappen
Schüleretuis
Markenfüllhalter
in allen Preislagen

Josef Althaus

Große Straße 4

lebt. Man schläft in einem Hotel und wird morgens geweckt, so etwas kennt man doch nicht! Nach einer kurzen Wäsche wurden Sonntagsfrack und Hose aus dem Schrank geholt, um möglichst schick auf die Reise zu gehen. Alle waren so pünktlich am Kaffeetisch, daß wir sogar früher anfangen konnten. Es gab Weißbrot mit Butter, Honig und Aprikosenmarmelade. Vielen wurde hinterher die Zeit lang, bis Herr Kumans um 8.30 Uhr kam. Er holte uns ab, um mit uns in den Garten von Herrn Karl Ludwig Koch zu gehen. Am Abend vorher hatten wir gehört, daß er ein weitgereister Mann sei. Die wichtigste Auslandsreise für ihn war die nach Madagaskar gewesen. Er sollte in seinem Garten ausländische Gewächse und Tiere halten. Am meisten freuten wir uns aber auf den Affen, der im Garten frei herumspringen sollte.



„Koko“

Foto: Hollenberg

Nach einem guten Fußmarsch waren wir angelangt. Zu unserer größten Freude sahen wir, wie der Affe an einem Strick hin und her schaukelte. Zwar kam er sofort neugierig herbeigestrümt, um diesen seltsam großen Menschaufwurf zu betrachten, zog es dann aber vor, im Dickicht zu verschwinden. Herr Koch begrüßte uns sehr herzlich und wollte uns durch den Garten führen. Jetzt, wo das Herrchen da war, faßte der Affe auch wieder Mut und gesellte sich zu uns. Sofort wurden alle Fotoapparate gezückt, um den Affen zu knipsen. Dieses war leichter gesagt als getan. Hierzu sagte Herr Koch: „Je-

Ein Geschenk, gut gewählt,
strahlt Freude auf den Geber zurück

Schönes Kunstgewerbe, Bilder,
gute Bücher
zeigt Ihnen Ihre

Kunst- u. Bücherstube

Ibbenbüren - Münsterstraße 11

der Affe macht so schnelle und unvorhergesehene Bewegungen, daß er zu jenen Tieren gehört, die sich am schwersten fotografieren lassen.“ Wir haben Glück gehabt, denn einige Bilder sind sehr gut geworden. Endlich kam Herr Koch zu der Führung und zeigte uns seltene Pflanzen. Mit dem Affen aber gab es so viel Spaß, daß wir ihn gar nicht aus den Augen verlieren wollten. Plötzlich bekamen wir alle einen Schreck. Der Affe, übrigens ein Gibbon, der zu den Menschenaffen zählt, hatte einen Baum im Garten bestiegen und ließ sich auf einmal fallen. Im „Vorbeifliegen“ griff er ganz linkisch mit einer Hand nach einem Ast, als ob er das immer täte, und hing wieder ganz vernügt im Baum. Einmal machte ein großer Teil unserer Gruppe eine Jagd nach dem flinken Tier. Aber Koko, so hieß der Affe, flüchtete in die Bäume, und wir hatten das Nachsehen. Herr Koch erzählte uns, daß Koko ein sehr komischer Affe sei. Er sei darauf bedacht, so viel Freundschaften, besonders mit Kindern zu schließen, wie es ging. Es gibt in seinem Sinn aber auch Feiglinge. So guckt sich Koko seine Kandidaten an. Er prüft sie auf folgende Weise. Kommt ein kleiner Junge in den Garten, erhält er von Koko eine Ohrfeige. Ist der Junge geistesgegenwärtig und tut das gleiche, so ist die engste Freundschaft zwischen diesen beiden geschlossen. Derjenige, der verdutzt ist und den Affen nicht widerschlägt, wird ab sofort mit Tritten und durch Ohrfeigen dem Garten ferngehalten. Wir sahen noch vieles andere in dem großen Garten. So saßen dort kleine Zwergeulen, die jeden zweiten Tag eine selbstgezüchtete weiße Maus zum Fraß erhielten. Herr Koch hielt auch verschiedene Arten Tauben, Fasanen und Bankivahühner. Um 10 Uhr kam unser Bus, und wir mußten uns schweren Herzens von Koko verabschieden.

Nun sollte es eine angenehme Fahrt zum Felsenmeer in der Nähe von Darmstadt geben. Die Lehnen zurückgeklappt, halb in Liegestellung, den Kopf ins Koppolster gelegt, konnten wir diese herrliche Fahrt bei schönstem Herbstwetter genießen. Wenn man die Berge in Serpentinaufwärts fährt und dann von oben einen herrlichen Ausblick auf die schöne Landschaft des Odenvaldes hatte, kam einem immer wieder so recht zum Bewußtsein, was für einen großen und schönen Preis wir gewonnen hatten.

Nach einer kurzen Rast in Gr. Bieberau, wo Familie Dr. Knoblauch Verwandte besuchte, ging unsere Fahrt in Richtung Süden weiter. Um 12 Uhr stand unser Reisebus vor einer riesigen Steinmasse. Alles aussteigen! Also waren wir am Felsenmeer. Unten floß ein kleines Bächlein unter den riesigen Brocken her. Dies war die Stelle, neuerdings glaubt man, daß sie historisch sei, wo der Sage nach Siegfried erschlagen worden ist.

Nun mußten wir uns an den mühsamen Aufstieg machen, um unser Mittagessen zu verdienen. Von Stein zu Stein und von Baum zu Baum ging die Kletterpartie den Berg hinauf. Zu allem Übel war das abgefallene Laub so naß, daß wir immer wieder ausrutschten. Unter der Führung von Herrn Koch gelangten wir auf halbem Wege zu einer Säule von riesigen Ausmaßen. Diese sollen die Römer behauen haben. Sie seien nicht mehr dazu gekommen, diese Säule vom Berg hinabzuschaffen. Andere ähnliche Säulen sollen sie von dort zu ihrem Bestimmungsort befördert ha-

Handarbeiten

bereiten Freude und haben
bleibenden Wert

Handarbeitshaus

Hertha Danack

Ibbenbüren i. W.

Bahnhofstr. 15 - Ruf 2101

ben. Was uns auch mit modernen Mitteln unmöglich scheint, ist den Römern gelungen. Nach einem schweren Aufstieg durften wir, oben angelangt, uns zu Tisch setzen. Hier hatte man die Wahl zwischen drei Gerichten. Die meisten aßen mit Appetit ein Schnitzel. Nachdem jeder auf seine Kosten gekommen war, durften wir denselben Weg zurücksteigen. Die meisten waren jedoch zur Einsicht gekommen, daß der Weg über die Felsen besser wäre. So sprangen wir von Gesteinsbrocken zu Gesteinsbrocken, was nicht ganz ungefährlich war. Herr Dr. Knoblauch hatte uns aber ermahnt und wir waren sehr vorsichtig. Einige ließen sich auf dem Hosenboden den Hang durch das glatte Laub herunterrutschen, manchmal war die Rutschpartie auch ungewollt. Jedenfalls, das einstand fest, als wir um 15 Uhr unten waren, war das gute Mittagessen auch gut gerutscht und wir konnten die Weiterfahrt antreten.

Gut eine Stunde später waren wir auf dem Heidelberger Schloß angekommen. Lange sahen wir es schon vor uns liegen. Aber immer wieder mußten Umwege gemacht werden, um zum Haupteingang zu kommen. Wir gingen durch zwei mächtige Tore und standen dann auf einer Plattform, von wo aus wir einen herrlichen Rundblick auf Heidelberg genießen konnten. Es war male- risch, wie sich der Neckar durch die Stadt schlängelte. Nachdem wir auch hier wieder viele Fotografien gemacht hatten, mußten wir leider unsere Heimfahrt antreten.

Der Bus brachte uns schnell und sicher über die Autobahn nach Neu-Isenburg. Ein besonderes Erlebnis war noch der von tausend Lichtern blinkende Frankfurter Flugplatz, an dem wir dicht vorbeifuhren. Im Hotel fielen wir mit Heißhunger über das Abendbrot her. Anschließend hielt Herr Koch einen interessanten Lichtbildervortrag über Madagaskar. Er erzählte uns, wie dort die Weißen im Gegensatz zu den Schwarzen eingeschätzt werden. Es war interessant zu hören, wie wenig bisher über die Insel bekannt war und wie ungenau und falsch Bücher über sie berichtet haben. Vieles konnte Herr Koch in den Büchern richtigstellen. Leider war der Tag zu anstrengend, da ein Erlebnis das an-

Begehrte Geschenke

Kameras - Projektoren
Blitzgeräte
und sämtliches Fotozubehör
aus der

Drogerie zum Bergmann

dere jagte. Sonst, so glaube ich, hätten alle noch mehr von dem interessanten und wertvollen Vortrag gehabt. Todmüde und mit einem gewissen Jammer sanken wir ins Bett. Denn dies war unser letzter Tag hier gewesen. Am Montag mußten wir wieder heim.

Hans-Dieter Goecke, OIIIa.

Der letzte Tag

Der Tag der Rückfahrt war nun leider schon da. Wie an den anderen Tagen wurden wir um 7.15 Uhr geweckt. Nach und nach kamen wir zum letzten Mal zum Frühstück zusammen. Um 8.15 Uhr kam der Bus uns abholen. Als Verpflegung bekamen wir jeder zwei Doppelschnitten mit. Die Fahrt zum Bahnhof verlief ohne Zwischenfälle. Herr Kumans begleitete uns auf den Bahnsteig. Wir stiegen sofort in den Zug, wo der Streit um die Abteile begann. Glücklicherweise waren für uns wie auf der Hinreise drei Abteile reserviert, in denen wir genügend Platz fanden. Pünktlich um 8.52 setzte sich der Zug in Bewegung. Die Fahrt sollte über Mainz—Köln—Münster und Osnabrück führen.

Zunächst fuhren wir an Rüsselsheim vorbei, wo wir das Opelwerk sehen konnten. In Mainz überfuhren wir den Rhein in der Nähe der Mainmündung und kamen bald darauf in den Rheingau. Die Berge rückten links und rechts nahe heran und in der Mitte lag der Rhein, an dessen linkem Ufer wir entlang fuhren. Der nächste interessante Punkt war Bingen. Wir sahen auf der anderen Seite des Rheins das Niederwalddenkmal und im Rhein die kleine Insel mit dem Mäuseturm. Hinter Bingen begannen dann an beiden Seiten die Weinberge, und oft erblickten wir auf der Spitze der Berge Schlösser und Burgen. Die Gegend bot einen reizvollen Anblick und es wurde fleißig fotografiert. Bald kamen wir in Kaub an der Pfalz vorbei und kurz danach auch an der Loreley. In Koblenz fuhren wir über die Mosel und konnten von fern Ehren-

breitstein und das Deutsche Eck sehen. Die Gegend verändert von nun ab kaum ihr Gesicht. Der Rhein rückte weiter nach rechts, so daß wir ihn aus den Augen verloren. So verbrachten wir die Strecke bis Köln dösend oder lesend. In Köln mußten wir umsteigen. Leider hatten wir nur eine Viertelstunde Aufenthalt, so daß wir keine Gelegenheit zu einem kleinen Bummel in die Stadt hatten. Um 12.48 Uhr fuhren wir weiter. Der Zug, in dem wir jetzt fuhren, war gegenüber dem andern ein Bummelzug. Die Strecke, die wir jetzt durchfuhren, war ziemlich öde. So versuchten wir zu schlafen, aßen, lasen oder trieben Unfug. In Wuppertal sahen wir die Schwebebahn, kurz hinter Hagen fuhren wir über die Ruhr und dann gelangten wir über Hamm und Münster endlich nach Osnabrück.

Dort stiegen wir aus, froh, daß wir den größten Teil der Fahrt hinter uns hatten. An der Sperre empfing uns Frau Andraea, die Frau des Osnabrücker Zoodirektors, mit der Windhündin „Begum“. Mit Bus und Straßenbahn fuhren wir bis zum Schölerberg. Von dort waren es noch etwa zehn Minuten bis zum Tiergarten. Dort führte uns Herr Direktor Andraea kurz durch den Zoo und zeigte uns einige Besonderheiten des Tiergartens. Leider wurde es schon dunkel. Deshalb setzten wir uns noch eine halbe Stunde in die Zoo-Gaststätte. Herr Andraea sprach über seine Pläne zur Vergrößerung des Tiergartens, und wir erzählten ihm kurz von unsern Erlebnissen. Bald aber mußten wir wieder gehen, denn unser Zug fuhr um 19.05 Uhr. Frau Andraea begleitete uns bis zur Straßenbahn. Wir kamen rechtzeitig zur Abfahrt des Zuges an. Der letzte Teil der Fahrt verlief ohne Zwischenfälle, und um 19.50 Uhr langten wir froh, aber müde in Ibbenbüren an. Nach einem kurzen Abschied trennten wir uns. Hinter uns lag ein schönes und einmaliges Erlebnis.

Volker Klose, OIIIa.

Denkt an die Winterfütterung der Vögel!

Jetzt ist es höchste Zeit, daß Ihr die hungernden Vögel füttert. Am einfachsten ist es, fertiges Vogelfutter zu kaufen: Meisenringe, Futterglocken, Hanfsamen, Sonnenblumenkerne, Raps- und Mohnsaat, Mischfutter usw. Man kann das Vogelfutter aber auch selber zubereiten, indem man alle möglichen Sämereien (zum Beispiel Unkrautsamen) mit aufgelöstem Talg verrührt. Solche Talgklumpen werden gern angenommen. Die Futterplätze sollen katzensicher, windgeschützt und trocken sein. Auf keinen Fall dürft Ihr Brot, Kartoffeln oder gesalzene Speckschwarten füttern.

Wer einmal mit Vogelfüttern begonnen hat, muß bis zum Frühjahr ununterbrochen dieses Werk fortsetzen, denn die Vögel gewöhnen sich sehr schnell an bekannte Futterstellen und verhungern, wenn sie dort nichts mehr finden. Ein Singvogel zum Beispiel stirbt, wenn er 12 bis 16 Stunden nichts zu fressen hat. Ziehen wir acht Stunden Nachtruhe ab, so bleiben nur etwa vier Tagesstunden, in denen die Vögel ohne Nahrung bleiben können. Haben sie in dieser Zeit keinen anderen Futterplatz gefunden, so müssen sie vor Hunger sterben.

Euer Naturfreund.

Gardinen und Betten

aus dem Fachgeschäft

Lücking

Ibbenbüren, Münsterstr. 10
Spezialhaus Gardinen · Betten
Aussteuer

Ein Nest im Rohr

Es war an einem Maitage, als ich nach draußen ging, um zu spielen. Ich stieg bedächtig auf eine Mauer, um zu balancieren. Da vernahm ich ein klägliches, kaum vernehmbares Piepsen. Woher mochte das kommen? „Horch!“ schon wieder. Nun suchte ich in allen Winkeln des Gartens und stellte fest, daß das Piepsen aus einem senkrecht stehenden, zwei Meter langen Rohr mit zehn Zentimeter Durchmesser kam.

Ich holte mir eine kleine Leiter und sah von oben ins Rohr. Wie groß war mein Erstaunen, als ich ein Nest mit drei jungen, unbeholfenen Meisen am Boden des Rohres entdeckte. Ich lief ins Haus, holte eine Schachtel Streichhölzer und lief zum Nest zurück. Ich zündete ein Streichholz an, um sehen zu können, was im Nest vor sich ging. Ich konnte aber trotz des Scheins des Streichholzes nicht mehr sehen, denn das Rohr war ja zwei Meter lang. Nun lief ich wieder ins Haus und holte meine fünf Geschwister und erzählte ihnen von meiner schönen Entdeckung. Sie wollten auch das Nest sehen und wir gingen zu der Hausecke, in deren Nähe das Rohr stand. Wir warteten, um zu beobachten, was geschehen wird. Plötzlich kam die Meisenmutter den Schnabel voller Insekten, kroch ins Rohr und erschien nach wenigen Sekunden wieder. Meine Mutter kam, um die Hühner zu füttern. Nun sah auch sie noch, wie die Meise in das Rohr kroch. Da mußte sie lachen und sagte: „Vögel können doch überall Platz zum Nester finden.“

Herbert Brügge, VIIb

Schriftleitung: Gisela Dominik, Mitarbeiter: Heinz Farwig, Rüdiger Kaldey, Anneliese Koerd, Eberhard Reichert, Christian Gizevski, Siegfried Stoll, Günter Klose (BAG). Vertrieb: Egbert Eiter. Versand: Ilse Kortländer. Anzeigenwerber: Manfred Glocke, Günter Klose, Hans-Jürgen Puhle. Redaktionsadresse: Gymnasium Ibbenbüren, Ibbenbüren i. Westf., Goethestraße. Konto: Heinz Farwig, betr.: „Der Wecker“ Kreissparkasse, Ibbenbüren, Nr. 142. „Der Wecker“ kostet als Jahresabonnement 2,50 DM. - Aufsätze, die mit vollem Namen gezeichnet sind, entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. - „Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist der „Jungen Presse“ Nordrhein-Westfalen, Landesarbeitsgemeinschaft Jugend eigener Zeitungen, angeschlossen. - Druck: Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH., Ibbenbüren.

Für Sie
für Ihn
für das Kind
eine Großauswahl
in gepflegter
Konfektion

FRANZ **Hotho**

Textilkaufhaus
mit eigener Kleiderfabrik

Laggenbed Greven Ibbenbüren

Selbstverständlich
auch eine Riesen-
auswahl in

Geschenkartikeln
zum Weihnachtsfest